

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühren
beträgt für die 8 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar d. Js. eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Wir blicken nunmehr auf ein Bestehen von dreizehn Jahren zurück, und der Anhang, den unser Blatt überall gefunden hat, beweist, daß wir uns mit den Ansichten unserer Leser vollständig in Uebereinstimmung befinden.

Wir werden vom 1. Januar l. Js. ab vor allen Dingen unsere Aufmerksamkeit den parlamentarischen Vorgängen widmen; wir werden die Berichte aus den gesetzgebenden Körperschaften so ausführlich bringen, daß wir mit den größten Berliner Zeitungen erfolgreich zu konkurriren im Stande sind.

Der Abonnementspreis beträgt für Berlin wie bisher 4 Mark pro Quartal, 1,35 pro Monat, 35 Pf. pro Woche.

Bestellungen nehmen sämtliche Expeditionen, sowie die Expedition dieser Zeitung an. Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Theil des feststehenden Romans

„Gesucht und gefunden“

gegen Vorzahlung resp. Einsendung der Abonnements-Quittung in unserer Expedition

Zimmerstraße 44,

in einem Separatabzuge gratis und franko nachgeliefert. In gleicher Weise werden die bisher erschienenen Nummern des „Illustrirtes Sonntagsblatt“ verabfolgt.

Probenummern stehen den Freunden unserer Zeitung selbst in größerer Anzahl stets zur Verfügung. Wir bitten hieron recht ausgiebigen Gebrauch zu machen, damit das „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang finde.

Zum neuen Jahre.

Wir haben wieder die Grenze eines Jahres überschritten und schauen zurück auf lange Tage der Arbeit, auf Tage des Kummers und der Entbehrungen. Nur wenige Freudentage sind zu verzeichnen gewesen, die wie Oasen aus dem wüsten Sandmeer des Lebens hervorblinden.

So werden wohl die meisten Arbeiter, die dieses Blatt lesen, am ersten Tage des neuen Jahres denken.

Doch mit dieser einseitigen Betrachtung thuen die Arbeiter dem verflochtenen Jahre vielfach unrecht. Wohl wissen

wir, daß auch in Deutschland unter der Arbeiterklasse große Noth und mannigfaches Elend herrschen, wohl wissen wir, daß im Allgemeinen die Preise der nothdürftigsten Verbrauchsgüter gestiegen, daß aber die Löhne vor wie nach recht niedrige sind.

Aber dennoch können die Arbeiter gerade auf das letzte Jahr mit großer Befriedigung zurückblicken: der Arbeitergedanke ist lebendiger, wie früher jemals in Deutschland geworden!

Überall, wohin man blickt, sind Arbeitervereinigungen wie Pilze aus der Erde gewachsen, Fachvereine und Unterstützungsvereine, in denen der Arbeiter dem Arbeiter brüderlich die Hand reicht. Überall streben die Arbeiter darnach, ihre Lage zu verbessern durch unablässiges Ringen nach gemeinsamer Organisation, nach gemeinsamem Handeln.

Höherer Lohn, niedere Arbeitszeit ist vielfach die Parole gewesen — und wo es dabei zu einer scharfen Auseinandersetzung mit den Fabrikanten gekommen ist, da haben sich die Arbeiter gegenseitig unterstützt und dabei auch entschiedene Erfolge errungen.

Allerdings können diese Akte der brüderlichen Selbsthilfe den Arbeitern auf die Dauer nichts nützen. Wenn bei einer guten Konjunktur die Arbeiter auch in Bezug auf Lohn und Arbeitszeit einige Vortheile erringen, so gehen dieselben doch immer wieder bei schlechter Konjunktur an die Arbeitgeber verloren.

In Wirklichkeit kann den Arbeitern nur eine gesetzliche Regelung der Produktionsweise helfen, durch welche Krisen und Arbeitslosigkeit vermieden und Lohn und Arbeitszeit dauernd auf einer scharf begrenzten Höhe gehalten werden. Wir haben diesen Gedanken schon häufig genug im „Volksblatt“ entwickelt, so daß wir davon heute Abstand nehmen können.

Da die Arbeiter im Allgemeinen von der Wichtigkeit dieses Gedankens überzeugt sind, bemühen sie sich auch, auf die Gesetzgebung, besonders in Arbeiterfragen, Einfluß zu gewinnen. Und diese Bemühungen sind im letzten Jahre nicht umsonst gewesen.

Nicht nur, daß die Reichsregierung anerkennt, daß für die Arbeiterklasse mehr, als in früheren Jahren gethan werden muß, nicht nur, daß die Reichsregierung schon bedeutende Anläufe gemacht hat, um die soziale Frage lösen zu helfen; auch die Volksvertretung steht dieser Frage lange nicht mehr so schroff gegenüber, als früher. Selbstständige Arbeitervertreter sind in größerer Zahl vom Volke gewählt worden, welche sich gleichfalls bemühen, die Fragen über die Arbeiterverhältnisse fortwährend in Fluß zu erhalten.

Alles das ist für die Arbeiter ein großer Erfolg, den das Jahr 1884 ihnen zum großen Theil gebracht hat.

Und das Jahr 1885?

Nun, es liegt in den Händen der Arbeiter selbst, daß auch das neue Jahr weitere Erfolge bringt.

Vor allen Dingen muß die Arbeiterwelt von Einigkeit und Brüderlichkeit beseelt sein, sie muß bestrebt sein, auf der guten Grundlage, die im vorigen Jahre geschaffen ist, weiter zu bauen. Nimmermehr dürfen die Arbeiter erlahmen in ihren Einigungswerken.

Ferner dürfen die Arbeiter nicht nachlassen, die ihnen gebührende Stellung in der Gesetzgebung zu erlangen. Bei allen neuen Wahlen sollen sie sich nicht irre machen lassen; keine Schmeicheleien, keine Drohungen, keine Verfolgungen seien danach angethan, die Arbeiter von dem Grundsatze abzudrängen, daß der Arbeiterklasse nur durch die Initiative der Arbeiter selbst geholfen werden kann.

Auch ist es Pflicht der Arbeiter, mit aller Entschiedenheit für ihre Presse einzutreten. Das „Berliner Volksblatt“, Organ für die Interessen der Arbeiter, kann zwar mit Stolz zurückblicken auf seine kurze Laufbahn, es ist gewachsen und gediehen; doch muß das Blatt sich im Jahre 1885 noch immer weiter entwickeln, es muß ein Arbeiterorgan werden im besten Sinne des Wortes.

Und dazu müssen vor Allem die Arbeiter selbst helfen. Sie müssen das Blatt in jeder Beziehung unterstützen, sie müssen es führen und leiten helfen, daß das „Volksblatt“ wiederum Führer sein kann in der großen sozialen Bewegung der Zukunft.

An den Arbeitern selbst liegt es, ob diese Bewegung zu ihren Gunsten verläuft. Deshalb muß mit der Brüderlichkeit und Einigkeit auch immer der alte Opfermuth Hand in Hand gehen, dann können die Arbeiter mit ruhiger Zuversicht den ersten Schritt ins neue Jahr thun.

In diesem Sinne rufen wir den deutschen Arbeitern zu:

Fröhliches Neujahr!

Politische Uebersicht.

Auch die Zentrumsblätter fangen bereits an zu wackeln! Der „Moniteur der Zentrumsblätter“, die „Germania“, schreibt: Der „Reichsbote“ sucht dem Centrum in Sachen des zweiten Direktorspostens im Auswärtigen Amte wie folgt einzureden: „Ob es wahr ist, daß das Centrum auch bei der 3. Lesung wieder stramm mit Nein stimmen wird, bezweifeln wir noch. Wenn es sich aber in seiner offiziellen Verblendung noch dazu fortzuziehen ließe, so würde seine Isolierung in einem für dasselbe sehr verhängnisvollen Maße vor ganz Deutschland aufrechten — einem Maße, vor welchem auch das katholische Volk schwerlich länger die Augen verschließen könnte.“ — Hierzu bemerkt die „Germania“: „Der Reichsbote“ möge sich trösten. Was das Centrum thut, geschieht im Einverständnis

Verlust uns ein Stück Leben kostet... Sage, würdest Du denn glücklich sein können in den Armen eines ungeliebten Mannes?“

„Würde ich aufhören, Dich zu lieben? Niemals! Mein Herz würde Dir gehören, auch wenn ich eines Königs Gemahlin wäre.“

Martin schüttelte schwermüthig den Kopf. Er sah ein, daß er die orientalischen Anschauungen Nuna's vergebens bekämpfen würde.

Nur die Erwägung, daß Wadschid Ali kein Tyrann wie andere Nabobs war, beruhigte ihn einigermaßen und ließ ihn hoffen, daß er ihm sein theuerstes Kleinod nicht rauben werde.

Als er aber am Abend seine Geliebte nach dem Seilbahn begleitete und dort am Eingangsthor auf Befehl des Hauptmanns der Wache von ihr scheiden mußte, da seufzte er tief. Es war ihm, als wäre dies ein Abschied für ewig.

Den Privatbiners des Königs Wadschid Ali wohnten gewöhnlich nur die fünf europäischen Mitglieber seines Hofstaates bei. Sie begaben sich auch diesen Abend in den Palast.

In einem Vorzimmer erwarteten sie den König, bis derselbe ein wenig vor neun Uhr erschien, auf den Arm seines Günstlings gestützt. Von diesen beiden Personen war der König der Größere, der Frieseur aber sicher der Männlichere.

Beide waren verhältnißmäßig klein, der Günstling aber daran zu erkennen, daß ihm an Breite zu gute kam, was ihm an Höhe fehlte.

Die Anordnung des Speisezimmers, als die Gäste ihre Plätze einnahmen, hatte ein eigenthümliches Gemisch von abendländischer Behaglichkeit und morgenländischem Pomp. Der goldene Armstuhl, in welchen sich der König setzte, stand einige Zoll über dem Fußboden erhöht und nahm die eine Seite des Tisches ein, während seine Gäste zu beiden Seiten Platz nahmen. Die dem Stuhle des Königs gegenüber befindliche Tischseite blieb unbesetzt, theils zur Bequemlichkeit der die Speisen auftragenden und wegzuräumenden Diener, hauptsächlich aber, damit der König ohne

Reducirt verboten.

Feuilleton.

51 Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dux.
(Fortsetzung.)

„Es ist mein Verlobter, Martin Kobenburg!“ antwortete sie. „Durch meine Dankbarkeit und mein Versprechen gehöre ich ihm an.“

Der Schib erhob drohend die Brauen.

„Vergessen Sie nicht, daß Sie vor der Hand eine Gefangene Wadschid Ali's sind, daß Sie in seinen Landen, in seiner Stadt leben, und daß eine Weigerung des Verlangens für Sie unwiderruflich den Tod zur Folge haben würde. — Ist der Mann, dem Sie Ihren Verlobten nennen, englischer Untertan?“

„Nein, er ist ein Deutscher!“

„Um so schlimmer für ihn! So würde ich ihm rathen, sich dem Willen des Königs nicht zu widersetzen, denn Ungehorsam ist Todsünde.“

Nuna schlug die Augen nieder.

„Wir müssen gehorchen, Martin,“ sagte sie. „Vielleicht —“ fügte sie mit einem Seufzer hinzu — „ist es das letzte Mal, daß ich an dem Hofe eines Fürsten singe und tanze.“

Dann wandte sie sich an den Schib: „Ich werde erscheinen!“

„Ich erwartete das,“ antwortete der Hofbeamte, „und lege Ihnen nochmals an's Herz, sich nicht etwa eines Anderen zu befennen. Wadschid Ali ist nicht, wie andere Nabobs, von den Sitten indischer Fürsten abgewichen und hat nicht seinen Rechten völlig entsagt, noch ist er in seinem Lande Herr über Leben und Tod.“

Nach einem leichten Gruß ging er.

„D, Nuna,“ sagte Martin, „mir ahnt, daß uns das Glück der Freiheit nicht zu Theil wird, daß wir nur einer Gefahr entgangen sind, um eine andere erdulden zu müssen.“

„Welche Gefahr sollte uns hier drohen?“ erwiderte sie, ihm die Wangen streichelnd. „Im Gegentheil, ich

hoffe, daß uns dieser Tag zum Glück gereicht. Findet der König Gefallen an meinem Gesang, so wird er mich belohnen. Noch eben sprachen wir von unserer Mittellosigkeit; vielleicht gewährt uns dieser Abend alle die Mittel, deren wir bedürfen, meine und Deine Heimath zu besuchen.“

„Und wenn Wadschid Ali beschließen sollte, Dich am Hofe zu behalten?“

„Fürchte das nicht! Die indischen Könige sind launenhaft und lieben wechselnde Vergnügungen. Vielleicht einen oder zwei Abende wird er mich zu sehen verlangen, dann wird er meiner überdrüssig sein, und man entläßt mich, um einer Anderen Platz zu machen.“

„Aber bedenke, Du bist indische Untertanin!“

„Und Du unter englischem Schutze! Schon das allein würde den König abhalten, Gewalt gegen mich zu gebrauchen und mich wider Willen hier längere Zeit festzuhalten. Sei nicht unthues, mein Freund, der heutige Abend wird uns nicht Gefahr, sondern Glück bringen, und vielleicht ein größeres Glück, als wir Beide ahnen.“

„Ich lasse Dich gewähren, Nuna, weil ich Dich liebe, über Alles liebe, und weil Ungehorsam hier für Dich gefährlich sein würde... Aber giebt es nicht Beispiele genug, daß ein Nabob eine Tänzerin in seinen Harem aufnahm? Du bist so schön, Nuna, Du überstrahlst alle Frauen Indiens an Schönheit... wenn Wadschid Dich für seinen Harem begehrte?“

„Dann würden viele Tausende von Frauen mich und viele Tausende von Männern Dich beneiden.“

„Aber ich würde unglücklich, namenlos elend sein!“ Nuna blickte ihn besremdet an. Das war ihr neu, daß ein Mann es nicht für die höchste Ehre und für das höchste Glück ansehen sollte, wenn ein König seine Geliebte zu seiner Gemahlin macht.

Martin errieth ihre Gedanken.

„Du verstehst meine Gefühle nicht,“ sagte er. „Wenn Du erst einige Zeit mit mir in meiner Heimath gelebt haben wirst, so wirst Du sie schon begreifen; wir, die wir nur ein Weib erwählen, betrachten sie als unser höchstes Kleinod, das wir mit unserem Leben vertheidigen und dessen

mit seinen Wählern, weil es in diesen wurzelt. Das Zentrum kennt die Stimmung des katholischen Volkes sehr gut, das haben die Wähler seit dem Bestande des Reiches noch immer bewiesen. Unsere Partei ist eben ein Produkt dieser Stimmung. Wie das Zentrum in dritter Lesung stimmt, wird der Verlauf der Debatten und das Gewicht sachlicher Gründe ergeben." — Noch vor zwei Tagen erklärte die „Germania“, daß das Zentrum geschlossen gegen den Direktorposten stimmen würde.

Die Bauern des Kreises Düren sind schon von badi-schen Genossen übertrumpft worden. Die Bauernvereine von Ueberlingen und Pfalldorf sind in ihren Wünschen bereits zu einem Einfuhrzoll von 6 Mark für Getreide gedrungen. Sie behaupten, Zölle von 1-2 Mark könnten nichts helfen, da sie doch nur von den Landwirthen getragen würden. Eine gründliche Hilfe könne nur durch einen Einfuhrzoll von 5 oder noch besser 6 Mark erzielt werden. In diesem Sinne drückten sie eine Petition an den Reichstag abzusenden. Man wird gut thun, unter den heutigen Verhältnissen die Verwirklichung solcher Ansprüche nicht mehr für unmöglich zu halten. Ist doch in den Blättern der Zentrumsparthei, welche in dieser wie in allen Bollfragen den Ausschlag geben wird, schon die projektierte Verdreifachung der bestehenden Zölle für eine „mäßige“ Erhöhung erklärt worden. — Nur nicht schüchtern, immer höher raus! Warum nicht gleich 10 oder 20 Mark, oder gänzlichliches Verbot der Einfuhr von Korn und Mehl — dann würde den armen Landwirthen gewiß geholfen sein und die Industriearbeiter — nun, diese könnten die „Kleinigkeit“ mit Leichtigkeit bezahlen.

Ueber amerikanisches Schweinefleisch bringt die „Nord. Allg. Btg.“ folgende Mittheilung: Nach Mittheilungen amerikanischer Zeitungen ist in den Staaten Ohio, Indiana, Connecticut und West-Virginia die Schweine-Cholera auf das Heftigste ausgebrochen und hat schwere Verluste der Schweinezüchter zur Folge gehabt. Auch in der Umgegend der Ostküste Flatbush bei New-York ist diese Krankheit unter den Schweinen aufgetreten und fordert täglich im Durchschnitt sechszig Opfer. Es werden durchgängig nur vollständig ausgewachsene Thiere, welche beinahe „schlachtreif“ sind, von der Seuche erariffen. Nach einem Bericht des Sanitätskommissärs William Mills von Flatbush, welcher die Anzahl der in seinem Distrikt bisher an der Seuche gefallenen Schweine auf dreihundert bemerkt, sollen die Kadaver von New-Yorker und Brooklyn-Schlächtern angekauft worden sein. Der Brooklyn-Sanitätskommissär beabsichtigt, diese Angelegenheit eingehend zu untersuchen und namentlich Ermittlungen betreffs derjenigen Fleischer anzustellen, welche wissenschaftlich die an der Seuche krepirten Schweine gekauft haben. Aus den Staaten Kentucky und Illinois wird außerdem das Auftreten der Lungenseuche unter dem Rindvieh mitgetheilt. — Bekanntlich besteht das Verbot der Einfuhr amerikanischer Schweinefleischs; sollte diese Mittheilung richtig dazu dienen, dieses Verbot als segensbringend in gesundheitlicher Beziehung hinzustellen?

Bei der Errichtung von Unfallgenossenschaften muß bekanntlich derart vorgegangen werden, daß man zuerst die Berufs-genossen vom Reichsversicherungsamt zu einer Generalversammlung einberufen läßt, welche lediglich die Frage zu entscheiden hat, ob und in welchem Umfange eine Genossenschaft errichtet werden soll. Nach der Bejahung dieser Frage bedarf der Beschluß noch der Genehmigung des Reichsversicherungsamtes, worauf die Mitglieder dieser Berufs-genossenschaft zu einer zweiten Generalversammlung berufen werden, in welcher die Statuten aufgestellt werden. Der Entwurf dieser muß vom Reichsversicherungsamt erst genehmigt werden und alsdann haben die Berufs-genossen eine dritte Versammlung zur definitiven Wahl des Verwaltungsausschusses und der Genossenschaftsorgane abzuhalten. Zur Abfassung dieses etwas langwierigen Verfahrens geben nun die „Berl. Polit. Nachr.“ die Anweisung, eine Versammlung dadurch zu erübrigen, daß schon in der allerersten ein vollständiger Statutenentwurf vorgelegt, durchberathen und von der Versammlung genehmigt wird. Dieser Entwurf muß vor der Zusammenkunft der zweiten Versammlung bereits dem Reichsversicherungsamt mit der Bitte überreicht werden, denselben zu prüfen, und wenn dieser Entwurf von der zweiten Versammlung gleichfalls genehmigt wird, zu genehmigen. In dieser zweiten Versammlung kann dann auf Grund des genehmigten Statuts sofort zur Konstitution der Genossenschaft geschritten werden. — In den (im Beilage von A. Asher u. Co. in Berlin erscheinenden) „Amtlichen Nachrichten des Reichs-Vericherungsamtes“ wird soeben das „Normalstatut für Berufs-genossenschaften“ veröffentlicht.

Das Finanzministerium hat — nach der „W. B.“ eine Verfügung erlassen, daß bei der Rückgabe der Gerichts-losten erhebung von der Verwaltung der indirekten Steuern an die Gerichte sämtliche s. B. aus der Justiz in die Steuerverwaltung übergetretene Beamte mit dem 1. April l. J. auf Wartegeld gesetzt werden sollen. Zugleich wird denselben jedoch eröffnet, daß sie sämmtlich (mit Ausnahme Einzelner, die ihr Examen in der Justizverwaltung bis jetzt nicht gemacht hatten) in der Justizverwaltung mit mindestens demselben Gehalt, als sie bei der Steuerverwaltung bezogen

und dem entsprechenden Wohnungsgeldzuschuß des Orts ihrer demnächstigen Stationierung wieder angestellt werden sollen. Ihre Einberufung zu den ihnen verbleibenden Stellen haben sie von den Vorstandsbeamten des betreffenden Oberlandesgerichts, in dessen Bezirk ihre Anstellung stattfindet, demnächst zu erwarten. Vorausschicklich werden fast sämmtliche in Rede stehende Beamte schon am 1. April l. J. wieder angestellt, so daß die Beisetzung in den einstweiligen Ruhestand für die meisten keine nachtheilige Bedeutung hat.

Gegen die Abschließung der deutsch-holländischen Literarikonvention, macht sich holländischerseits eine starke Agitation geltend. Die Hauptagitatorin ist die Buchhändler-Firma Noordhoff u. Smiit, welche eine Petition gegen den Vertrag an die Kammer gerichtet hat, die ein sehr deutlicher Beweis davon ist, daß der Krämergeist bei manchem Holländer doch schließlich die Noblesse überwiegt. Die ehrenwerthen Herren erklären, Holland würde keinen Vortheil von der Konvention haben, da die Deutschen doch keine holländischen Bücher kaufen — nebenbei bemerkt eine starke Uebertreibung — und den Holländern dadurch das Recht genommen würde — deutsche Originalwerke ohne Weiteres zu überlegen. Selbstverständlich kennen die Herren Noordhoff u. Smiit, die vom Nachdrucken leben, keine Noblesse dem deutschen Autor gegenüber, derselbe muß seine Geistesprodukte ohne Entschädigung, ja ohne einmal gefragt zu sein, von dieser Firma oder einer sonstigen literarischen Bratengesellschaft überlesen und natürlich auch ver-publizieren lassen, und es trägt kein Hahn darnach, wenn auch zehnmal auf dem Titel steht: „Uebersetzungsrecht vorbehalten.“ Der Schriftsteller hat aber dasselbe Recht auf seine Geistesprodukte, welche der Landmann auf sein Korn hat, und der Staat hat die Pflicht, ihn darin zu schützen. Wir dürfen angesichts dieses frechen Auftretens der holländischen Firma wohl erwarten, daß die deutsche Regierung Alles daran setzen wird, daß die Literarikonvention mit Holland nicht ins Wasser fällt.

Aus Butjadingen (Oldenburg) wird der „Oldenburger Zeit.“ geschrieben: Werfen wir einen kurzen Rückblick auf das vergangene Jahr, so können wir auf dasselbe in betreff unseres Ländchens Butjadingen als ein ereignisvolles und gesegnetes bezeichnen; ist doch in demselben das Schauerfener, welches fast alle Gemeinden unseres Ländchens verbindet, vollendet — sind nicht auch noch neue Projekte in betreff der Verkehrsstraßen aufgetaucht? — Da ferner auch eine bevorstehende Ernte eingetreten ist, auf welche viele, viele mit Sehnsucht hofften und wir vor Viehseuchen und sonstigen größeren Unglücksfällen verschont geblieben sind, so haben wir Ursache genug, Gott zu danken für den günstigen Verlauf des letzten Jahres und frohlich zu sein. — Gleich hinterher heißt es dann: Die Zahl der Bettler und Vagabunden hat in der letzten Zeit hier, wie anderswo, stark zugenommen. Wenn auch in Zwischenräumen Duzende über die Grenze unseres Herzogthums verwiesen, wenn auch einige festgenommen und eingesperrt werden, wenn andere Aufnahme finden in „Dauelsberg“ und ähnlichen Anstalten, so ist eine Abnahme doch nicht zu verspüren. Das wirksamste Mittel gegen die Bettellei hat das Publikum selbst in der Hand; es besteht darin, alle Bettler ab- und an die Polizei zu verweisen, die sie mit Keiserouten und den notwendigen Reisepfennigen versehen und in die Heimath dirigirt. — „Et, das langt recht sonderbar! Also, ein gesegnetes Jahr war das abgelauten, so gesegnet, daß der Schreiber ausruft: „Wir haben alle Ursache frohlich zu sein.“ Und trotzdem die vielen Vagabonden? Vielleicht waren es nur Fremdlinge, welchen der Segen des Butjadingerlandes nicht zu Theil wurde? Oder sollte es selbst in Butjadingen arme, mittellose Menschenkinder geben? Ist letzteres der Fall, so haben diejenigen Recht, welche behaupten, daß der Segen in die Taschen einzelner floß und an Vielen, ja an der Mehrzahl spurlos vorüberging. Doch gleichviel, auf alle Fälle ist es für ein Land, welches nach dem Schreiber alle Ursache hat, frohlich zu sein, kein gutes Zeugniß, wenn es Beiragen trägt, daß arme, bittende Menschen der Polizei überwiesen und abgeschubt werden sollen. Ein solcher Wunsch ist weder menschenfreundlich noch christlich, — aber erklärlich, denn es steht schwarz auf weiß in einem national-liberalen Blatte, in dem Blatte einer Partei, welche für die bekannte Sozial-Reform schwärmt.

Bremen. Die „Weiser-Zeitung“ erzählt, daß die Kaufkontrakte über die Santa-Lucia Bai und das umliegende Gebiet, vom November datirt, bei Herrn Lüderitz eingetroffen sind. Köln. Die „Köln. Volksztg.“ schreibt: In erschröckendem Maße haben sich neuerdings wieder in unserer Provinz die von Beamten verübten Veruntreuungen gemehrt. Aus dem Landkreise Köln sind seit zwei Monaten zwei Vorgesetzte in Haft, welche die ihnen anvertrauten Kassen um bedeutende Beträge verlorst haben. Vor einigen Wochen ist ein früherer, mit allen Ehren pensionirter und mit einer Ordensverleihung ausgezeichnetes Sekretär an der Regierung zu Köln verhaftet worden, welcher Beträge von mindestens 150 000 Mark unterschlagen hat. Eine benachbarte Industriestadt grieth vor Kurzem in große Aufregung, weil der die Reichsdank-Filliale verwaltende erste Beigeordnete plötzlich nach stattgehabter Revision der Verwaltung entbunden wurde, und

manche Schönheit aus; meistens aber durch die schöne Form der Glieder. Raun möchte ein Bildhauer zarter geformte Arme und Hände zu einem Modell einer Venus finden, als die einer indischen Schönen.

Das Essen war ganz nach europäischer Manier und wenig von einem feinen Diner in einem noblen, englischen Hause zu unterscheiden. Die indischen Diner kamen und gingen, wie sie gewohnt waren, vorsichtig, aufmerksam, still — die Gäste selbst plauderten mit dem Könige, oder hörten ihm zu.

Jede Flasche Wein, von welcher der König trinken wollte, ward durch den Günstling geöffnet, welcher sich erst selbst ein Glas vollschenkte und dann, ehe er austrank, des Königs Glas füllte. Außer dem Champagner war jede Flasche im Hause des Friseurs mit seinem Petschaft versiegelt, und so untersuchte er erst jeden Kork genau, bevor er ihn öffnete. Der Wein machte nach und nach den König und die Höflinge freier und ungezwungener. Im Laufe der Unterhaltung wandte sich der König auch an Herrn Barr:

„Haben Sie Nachricht vom Hofe des Königs Nasir von Bedschah?“ fragte er ihn. „Ich beklage König Nasir, daß er mit seiner Familie in die Gefangenschaft der Rebellen gerathen ist; aber es ist seine Schuld. Warum hat er seine eigenen Truppen abgeschafft und sich ganz auf die englischen Truppen verlassen? ... Nicht wahr, Radschah,“ wandte er sich an den anwesenden Kriegsminister, „wir sind im Stande einen Angriff abzuwehren, auch ohne Hilfe der englischen Truppen?“

„Die Zuflucht der Welt“ ist ungeschädet in den Grenzen von Aude,“ antwortete der Oberbefehlshaber der Truppen; „ja noch mehr,“ fügte er hinzu, „unsere Truppen drängen die Rebellen bis über den Ganges zurück. Wie haben seit dem Ueberfall des Lagers Rena Sahib's auch noch über eine andere Heeresabtheilung gestimmt. Heute habe ich erst Nachricht erhalten, daß sie eine große Menge Gefangener gemacht, welche nächstens hier eingebracht werden. Unter dem Transport befinden sich auch eine Menge Europäer, welche die Rebellen bisher gefangen und in Sclaverei gehalten haben.“

wenn auch dort die fehlende Summe durch einige größere Firmen gedeckt worden ist, bezw. hat gedeckt werden müssen, so bleibt doch die Thatfache bestehen, daß ein städtischer Beamter an fremden Geldern sich vergriffen hat. In Reitivig ist dieser Tage der Bürgermeister mit Hinterlassung ungedeckter Defizits verschwunden. Das sind die Fälle aus jänglicher Vergangenheit, welche uns eben einfallen. Ein höchst ernster Beitrag zur Zeitgeschichte!

Ueber die Armenpflege in Bayern entnehmen wir der neuesten „Zeitschrift des Königl. Bayerischen Statistischen Bureau's“ folgende summarische Angaben: Die Gesamtzahl der im Jahre 1882 im Königreich unterstützten Personen beträgt 164 090 gegen 160 650 im Jahre 1880 und 146 388 im Jahre 1879. Als eigentlich verarmt zu zählen waren 65 427 Personen gegen 65 889 im Vorjahre. 32,7 pCt. der Unterstützten (im Jahre 1881 31,9 pCt.) entfallen auf die Städte und 67,8 (68,1) pCt. auf das Land. Auf 100 Einwohner des Königreichs kommen durchschnittlich 3,0 (in den Städten 5,3, auf dem Lande 2,5) pCt. Unterstützte und 1,2 (in den Städten 2,0, auf dem Lande 1,0) Verarmte. Dagegen unterstützt wurden 101 572 (im Jahre 103 507) Personen, vorübergehend 62 518 (57 143). D. Gesamtsumme der geleisteten Unterstützungen im Königreiche betrug 6 120 615 Mk. (1881 6 017 929 Mk.), wovon 4 967 728 Mk. oder 81,2 pCt. auf dauernde Unterstützungen verwendet wurden. Die durchschnittliche Jahresunterstützung für eine dauernd unterstützte Person beträgt 49 Mk., für eine verarmte 74 Mk.

Holland. Erste Kammer. Auf eine von Franken van de Putte an die Regierung gerichtete Interpellation in Betreff der Gefangennahme von Hollandern durch französische Unterthanen am Kongo erwiderte der Minister van den Does de Villebois, daß die französische Regierung die Angelegenheit in die Hand genommen und versprochen habe, an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen. Muller, Präsident der holländischen afrikanischen Gesellschaft, stellte die Forderung, daß die Regierung das Recht Hollands gegenüber Frankreich aufrecht erhalten solle, worauf der Minister antwortete, daß die Regierung Rechtsansprüche nicht geltend machen könne, so lange eine Unsicherheit in Bezug auf die Rechte des französischen Protektorats über diejenigen Landestheile herrsche, in welchen Ortschaften niedergebrennt worden seien.

Frankreich. Der Marineminister macht bekannt, daß der Transportdampfer „Viehova“, über welchen beunruhigende Gerüchte verbreitet waren, am 23. d. in Saigon eingetroffen ist und sich noch daselbst befindet. — Eine Depesche des Generals Briere de l'Isle vom 28. d. M. berichtet, daß in der Umgegend von Hongkong mehrere Gefechte mit Secubären (!) stattgefunden haben, bei welchen der Feind (!) etwa dreihundert Tode und zwei Kanonen verlor, während die Franzosen keinen Verlust erlitten. Der Gesundheitszustand unter den Truppen ist vortreflich. — Das müssen gut organisierte Secubären gewesen sein! Wie es mit dem Gesundheitszustande der Truppen aussieht, zeigt ein Brief eines bei der Armee in China befindlichen Franzosen, den wir vor einigen Tagen mittheilten. Nach demselben ist der Gesundheitszustand durchaus schlecht. — Der „Tempo“ befähigt, daß von den französischen Schiffsabtheilungen mehrere Transportdampfer gemietet seien, welche sich bereit halten sollen, in der ersten Woche des Januar zwei in Algier stehende Regimenter nach dem Orient einzuschiffen. — Ein offizielles Telegramm meldet, die französischen Truppen hätten einen Vorstoß gegen Tuyenquan gemacht und den Chinesen beträchtliche Verluste beigebracht; die Verluste ihrerseits seien unbedeutend gewesen. — Wie gewöhnlich!

Rußland. Der „Daily News“ zufolge hat die Polizei wieder mehrere Verhaftungen vorgenommen und zwar in der kleinen Stallhofstraße in Petersburg. Bei einem jungen Manne, welcher kürzlich angekommen war und nun verhaftet worden ist, fand man 5 Revolver, Dynamit und viele revolutionäre Pamphlete. Später wurden durch Anwendung von List noch 10 andere Personen gefangen genommen. Als ob das Maß noch nicht voll wäre, bringen heute glaubwürdige Gerüchte über eine neue Defraudation in die Oeffentlichkeit. Dießmal ist die Haupttrentee des Finanz-Ministeriums der Ort des Verbrechen's, über dessen Dimensionen noch Ungewißheit herrscht, da die von Beamten der Reichskontrolle geleitete Revision noch nicht beendet ist. Gleich zu Beginn derselben wurde eine vom Beamten Kornilow verübte Defraudation im Betrage von 7000 Rubl. entdeckt; nach anderer Version gab sie den Anstoß zu der Revision, die in angebl. mit Imperialis und albernem Scheidmünze gefüllten Säcken Steine gefunden haben soll. Als Kornilow sich entdeckt sah, nahm er Gift. Die wegen der bevorstehenden Feiertage schon auf gestrige angelegte Auszahlung der Dezembergage an die Beamten wurde bis zur Beendigung der Revision verlegt. — Im Militärgericht begann gestern der Prozeß gegen die Beamten des Militär-Medizinal-Resorts, Wirkliche Staatsärzte Kariak und Ferro, deren Vergehen in Sielenschacher, Beschleichen und Erpressung besteht. Ihr ehemaliger Vorgesetzter, Geheimrath Koslow, der erwidert ist, wurde als Zeuge aufgerufen, ebenso der frühere Redakteur

„Den Sieg werden wir feiern!“ antwortete der König. „Wir werden den Siegeszug unserer Truppen durch Thierkämpfe verherrlichen, und auch den Befehlshaber der englischen Truppen werde ich dazu einladen. ... Sorgen Sie, Sie, Sie, daß bis zu der Zeit meine Menagerie vollständig ist.“

„Die Menagerie ist in einem Zustande, daß jeden Tag die größten und interessantesten Thierkämpfe Indiens veranstaltet werden können.“

„Sehr gut!“ erwiderte der König. Dann wandte er sich wieder an den Radschah:

„Wenn unter den Europäern, welche die Rebellen als Sklaven behalten haben, sich Leute von Bedeutung befinden sollten, so sollen sie mir vorgestellt werden. ... Ich habe die Europäer immer lieb gehabt,“ fügte er hinzu, sich an seine europäischen Freunde wendend, „und meine Landsleute hassen mich dafür. Meine Familie würde mich vergiften, wenn sie könnte. Sie fürchten mich außerordentlich. Allah! Wie fürchten sie mich!“

Der Friseur nickte beistimmend.

„Nicht wahr, meine Herren, Sie sehen die Leute in Lakno öfters mit einander kämpfen?“

„Nur zu oft,“ war die Antwort Barr's, „bringen sie einander um.“

„Ja, ja, so sind sie; aber nicht wahr, Euch thun sie nichts?“

„Nein, niemals!“

„Die Engländer wissen nur all' zu wohl, daß ich Jeden vernichten würde, der es thäte. Sie wissen, ich liebe die Europäer, und König Nasir liebt sie auch. ... nicht wahr, Mr. Barr?“

„Zur Zeit, als ich Haushofmeister König Nasir's war, bemerkte ich, daß Nasir nicht abgeneigt war, dem Colonel D'Brian, welcher ihn und die Prinzessin Suleima aus der Gefangenschaft befreite, an Kindesstatt zu adoptiren.“

„Paß, das billige ich nicht!“ erwiderte der König. „Aber, das kommt daher, daß Nasir seinen Harem abgeschafft hat und nach christlicher Sitte mit nur einer Favoritin lebt; hat deshalb auch nur eine einzige Tochter. Das ist nicht nach meinem Geschmack! Ich liebe die Europäer, aber

der „Petersburgskaja Wedomosti“, Herr Komarow, der in seinem Blatte die im Medizinal-Departement herrschenden Mißbräuche vor zwei Jahren mit satten Farben schilderte und dadurch wahrscheinlich zur Verabschiedung Roslow's beitrug. Der Angeklagte Ferro, ein rüstiger 66-jähriger Mann, sitzt auf der Anklagebank in der „General's uniform“. Der Prozeß wird eine Woche in Anspruch nehmen.

Ägypten. Die ägyptische Regierung hat gegen die Entscheidung des Gerichtshofes erster Instanz in dem von der Staatskassenkasse angestrengten Prozesse die Berufung eingelegt. Die Angelegenheit wird am 14. künftigen Monats vor den Appellationsgerichtshof kommen. Wenn die Entscheidung der ersten Instanz bestätigt werden wird, dürfte die Staatskassenkasse alle Gehälter und Pensionen sequestriren lassen.

China. Aus Hongkong wird dem „Standard“ gemeldet, daß in Tongking täglich Gerichte zwischen den chinesischen und französischen Vorposten stattfinden; alle verfügbaren französischen Truppen werden dazu verwendet, um das Land zwischen Bac Ninh und Hai Hung, welches von chinesischen Guerillas überschwemmt ist, zu säubern und zu verwüsten. Die Chinesen fahren fort, Truppen, Vorräthe und Geld nach Formosa und Tongking zu senden.

Nord-Amerika. Schon vor einigen Monaten traf die Nachricht, daß die Flüchtlinge, von dem früheren Kustland auf der unter spanischer Herrschaft befindlichen Insel Kuba wohnen, wieder eine Expedition beabsichtigen, um die Insel Kuba's von Spanien zu unternehmen. Die Mehrzahl dieser Flüchtlinge befand sich schon längere Zeit im Staate Florida. Jetzt wird über Key West (Florida) gemeldet, daß diese Expedition unter dem Kommando von Maximino Gomez auf Kuba in der Nähe von Matanzas gelandet sei. In Havana habe große Erregung geherrscht. Von anderer Seite berichtet man jedoch, daß die Nachricht unbegründet und die Erregung durch Akte der Insubordination der Truppen hervorgerufen sei. Wichtig ist allerdings, daß der spanische Konsul in New-Oreans jüngst dem dortigen Konsul mittheilte, daß Gomez abgereist sei, um eine Expedition nach Kuba zu unternehmen.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Außerordentliche Sitzung vom 30. Dezember.
Vorsitzender Dr. Strahmann eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr und es findet zunächst die feierliche Einführung der neu-gewählten Stadtverordneten Dr. Alexander Meyer und Hof-konduktor Weiß statt. Dieselben werden von den Stadtv. Dr. Hornig und Moses in den Saal geleitet und vom Vorsitzenden mit folgender Ansprache begrüßt: „Es ist mir eine aufrichtige Freude, meine hochgeachteten Herren, noch in dieser letzten Sitzung und unmittelbar am Jahresabschluss Sie in diese Versammlung einführen zu können. Im Namen derselben heiße ich Sie willkommen und habe die Gewißheit, daß Sie Ihres Amtes in ernster, treuer Arbeit und selbstloser Hingebung walten und die Interessen unserer Stadt, so weit unsere gesetzliche Befugnis reicht, sorgsam wahrnehmen und nach bestem Wissen und Gewissen fördern werden. Daraus verpflichte ich Sie mittelst Handchloßes.“ Dies geschieht.

Die Vorlage des Magistrats, betr. die im Etatsjahre 1885/86 neu resp. umzupflasternden Straßen war ein in Ver-schaffung abgewiesen worden, in dessen Namen Stadtv. Dr. Straß-referent. Derselbe verweist darauf, daß der Ausschuß in langen, sorgsam Beratungen versucht habe, die Auswahl der Straßen so zu treffen, wie es den wirklichen Bedürfnissen und unseren Finanzen entspricht. Ebenso habe sich der Ausschuß bemüht, die an ihn gelangten Petitionen zu berücksichtigen, wenn auch natürlich die Unmöglichkeit sich ergab, allen aufstauenden Spezialwünschen gerecht zu werden. Der Ausschuß sei über-zeugt, daß in dieser Beziehung Jeder sich die nötige Selbst-behränkung auferlegen werde und er empfehle deshalb das von dem Ausschusse gewissenhaft ausgearbeitete Tableau. Nach demselben sind zur Neupflasterung in erster Reihe folgende Straßen bestimmt: Straße 33a. XII. von der Straße 33. bis zur Prenzlauer Allee, Straße 13b. XII. von der Straße 25. bis zur Straße 23a. Danziger-Straße, nördlicher Damm von der Greifswalder Str. bis zur Straße 25. XII., westlicher Damm, Straße 25. XII., westlicher Damm von der Danziger Str. bis zur Straße 13. Straße 13 b. XII. von der Straße 25 a. bis zur Prenzlauer Allee, Liederberger Straße von den Kasanien-Allee bis zur Schönhauser Allee, Quistenstraße von der Feld-strasse bis zur Hermsdorfer Str., Hustenstraße von der Herms-dorferstraße bis zur Straße 88/91 IX., Prenzlauer Allee von der Friedenstr. bis zur Vorkortstr., Straße 35 XII. von der Treckowstr. bis zur Vorkortstr., Görtzger Ufer von der Wrangelstr. bis zur Schleichenstr., Gneisenaustr. von der Bärowstr. bis zur Schleichenstr., Straße 26a. XIII. von der Elbingerstr. bis zur Straße 30 XIII. 1.

Zur Umpflasterung sind in erster Linie bestimmt worden folgende Straßen: Chauffeestr. von der Wasserstr. bis zur In-validentenstr., Linkstr. von der Potsdamerstr. bis zur Königin-Augustastr., Seydelstr. von der Alten Jakobstr. bis zum

Spittelmarkt, Köpnickstr. von der Eisenbahnstr. bis zur Zeug-hofstr., Giltshinerstr. von der Bellealliancestr. bis zur Branden-burgstr., Schützenstr. von der Mauerstr. bis zur Lindenstraße, Georgenstr. von dem Kupfergraben bis zur Friedrichstr., Alte-Jakobstr. von der Kommandantenstr. bis zur Neuen Köpstr., Michaelstr. von der Köpnickstr. bis zur Brückenrampe, Giltstr. von der Stillerstr. bis zur Kauchstr., Reinsenstr. von der Ritterstraße bis zur Brückenrampe, Artilleriestraße von der Biegelstr. bis zur Oranienburgerstr. (Die Umpflasterung dieser Straße soll nur für den Fall erfolgen, daß zugleich die beab-sichtigte Verbreiterung der Straße zur Ausführung gelangt.) Neue Friedrichstr. von der Burgstr. bis zur Spandauer Brücke, Niederlagstr., Niederwallstr., Alexandrinenstr. von der Oranien-straße bis zur Ritterstr., Klosterstr. von der Bischofstr. bis zur Königsstr., Besselerstr. von der Charlottenstr. bis zur Markgrafen-strasse, Sebastianstr. von der Alten Jakobstr. bis zur Alexan-drinenstr., Kommandantenstr. von der Lindenstr. bis zur Veuhstr., Brunnenstr. von der Vorkortstr. bis zur Invalidenstr. (Die Umpflasterung dieser Straße soll nur dann erfolgen, wenn die darin befindlichen Pferdeisenbahngeleise gleichzeitig neu gelegt werden.) Chauffeestraße von der Invalidenstr. bis zur Kessel-strasse, Köpnickstr. von der Zeughofstr. bis zur Schleichenstr., Prenzlauerstr. von der Alexanderstraße bis zur Friedenstraße, Alexandrinenstr. von der Ritterstr. bis zur Wasserthorstraße, Fischerstr. von dem Köpnickischen Fischmarkt bis Friedr. Schlegelstr., Wallstr. von dem Spittelmarkt bis zur Neuen Grünstraße, Wallstr. von der Neuen Grünstr. bis zur Neuen Köpstr., Michaelstr. von der Köpnickstr. bis zum Kirchplatz, Annenstraße von der Neanderstraße bis zum Kaiser Franz-Gedächtnisplatz, Annenstr. von der Dresdenstr. bis zur Neanderstraße, Am-Königsgraben von der Alexanderstraße bis zur Stadtbahn, Kaiserstraße von der Alexanderstraße bis zur Gr. Frankfurter-straße.

Aus der Mitte der Versammlung werden noch eine Reihe von Spezialwünschen geltend gemacht und einzelne Straßen zur Neu resp. Umpflasterung empfohlen. — Stadtverordneter Dr. Gerstenberg richtet die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Mühlenstraße, Stadtv. Bergmann wünscht die Um-pflasterung einer größeren Strecke der Wallstraße, Stadtv. Dopp beantragt die Einstellung der Treckowstraße in die Reihe der in nächstem Jahre umzupflasternden Straßen, da der Zu-stand dieser Straße ein unzulässiger sei. — Stadtv. Hellmann plaidirt für eine Umpflasterung der Oranienburgerstraße, Stadtv. Geiler wünscht die Belegung der Chauffeestraße mit geräuschlosem Pflaster, während Stadtv. Diersch die Endoc-Annahme der Ausschussvorschlüge empfiehlt. — Bei der Ab-stimmung werden die sämtlichen Abänderungsanträge abge-lehnt und das vom Ausschuss vorgelegte Pflasterungs-Tableau genehmigt. Die vorliegenden Petitionen sind hierdurch erledigt.

In der Angelegenheit, betr. die Regulirung des Wörther Platzes stellt der Magistrat folgenden Antrag: „Die Versammlung ist mit der Erwerbung der von dem Grundstück der jüdischen Gemeinde zur Freilegung der Treckowstraße erforderlichen Fläche von 993 qm zu einem Preise von 25 Mk. pro qm, zu-sammen von circa 24875 Mk. und gegen Uebernahme der ent-stehenden Kosten städtischerseits unter der Bedingung einver-standen, daß die Abtrennung der zum Wörther Platz erforder-lichen Fläche von circa 488 qm Seitens der jüdischen Ge-meinde ohne Entgelt erfolgt.“ — Auf Antrag des Stadtv. de-Rose wird nach kurzer Debatte die Vorlage vertagt, bis der betr. Ausschuss einen Bericht erstattet haben wird.

Es folgt die Wahl der Mitglieder und Stellvertreter zur Einschätzungs-Kommission für die klassifizierte Einkommensteuer pro 1885/86. Es werden gewählt:

1. Aus der Stadtverordneten-Versammlung: Unter-Kom-mission I.: Stadtv. Degmeier, Franke, Reif, Singer, Solf. — Unter-Kommission II.: Stadtv. Brunet, Herrmann, Dr. Leo, bisher Erjaymann, Baetel, Blethen. Unter-Kommission III.: Stadtv. Heller, Hoffmann, Jaenick, Langendücker, Schaam. Unter-Kommission IV.: Stadtv. Diersch, Geiler, Geide, Heil-mann, Salge.

2. Aus der Zahl der Einkommensteuerpflichtigen. Unter-Kommission I. Büch, Kaufmann, Unter den Linden 46, Starcke, Buchdruckermeister, Charlottenstraße 29, Dr. Abraham, Sanitätsrath, Laubstr. 7, Cauer, Paul, Kaufmann, Anhaltstraße 4, Gradnwig, Handelsrichter, Bendlerstr. 18, Roedel, Karl, Buchbinder, Jägerstraße 61a, bisher Erjaymann, Thierichs, Hoflieferant, Möbelhändler, Leipziger Straße Nr. 20/21, Gutt-stadt, Tuchhändler, Spandauerstraße 29, Jacobi, Leopold, Kaufmann, Mollenmarkt 11, Paulsen, Portrait- und Genre-Maler, Dorotheenstr. 32. — Unter-Kommission II. Veder, Ad. Rentier, Potsdamer Str. 119, Kulp, Dr. F. Julius, Kaufmann, Schöneberger Str. 22, Heilborn, Rentier, Königgräber Straße 8, Weyer, Ernst, Bankier, Königin-Augustastrasse 53, Borchardt, Rentier und Stadtrath, Potsdamer Straße 52, Angstin, Emil, Kaufmann, Potsdamer Str. 32, bisher Erjaymann, Schwarz, Maurermeister, Potsdamer Str. 68, Drege, Kaufmann, Lügowstraße 32, v. d. Heyden, jun., Brauereibesitzer,

ihrer Stimme, besonders, wenn sie des glücklichen Thales gedachte, wo sie geboren war; dann umflorten Sehnsucht und schwächende Trauer ihre schönen Augen und zeigte sich eine Gleichgültigkeit und Ruhe in der Art ihrer Bewegung, daß Auge und Ohr davon bezaubert wurden.

Sie gefiel dem König und er sprach laut seinen Bei-fall aus. Als Nuna des Königs Worte hörte, glänzten ihre Augen im Triumph und Selbstgefühl; man konnte sehen, wie sich ihr Busen hob, als sie die Aufregung ihrer Sinne niederzukämpfen suchte.

„Bravo! Bravo!“ rief der König laut, als sie ihren Tanz beendet hatte.

Des Mädchens Wange waren wie von einem heli-schen Fieber vor Stolz und Freude bald blaß und bald roth; doch ein indisches Mädchen ist immer Herrin ihrer Gefühle. Nach einigen Minuten hatte sie ihre Ruhe wieder-gefunden; obgleich sie wußte, daß Aller Augen auf sie ge-richtet waren, sang und tanzte sie besser als zuvor.

Der Wein und das Gefallen an dem Tanze regten den König immer mehr und mehr auf. „Du sollst in mei-nen Harem kommen, Nuna!“ rief er in einem Anfall von Enthusiasmus aus.

Nuna sank entzückt vor ihm auf die Knie. Sie konnte ihre stolze Aufregung jetzt nicht mehr bemeistern.

Das Ende des Gemaches überspannte eine Gazevor-hang, auf welchen Wredow zuweilen geblickt hatte. Barr hatte ihm zugestimmt, daß er dies unterlassen möge, denn hinter dem Gazevorhang befanden sich einige Damen des Harems, welche den Abendunterhaltungen zuschauten.

Wredow hatte auch in der That hinter dem Vorhange ein unterdrücktes Lachen weiblicher Stimmen gehört. Daß Wredow's Reugierde hierdurch erregt war, ist zu erklären, und er suchte deshalb Gelegenheit, trotz des Verbotes, einen Blick auf den Vorhang zu richten, ohne die Etiquette zu verletzen. Der Stoff war dick genug, den Forscherblicken die Gesichter und Gestalten dahinter zu verbergen, doch konnte man schwache Umrisse von Schattensich hin und her bewegen sehen. Eine Hauptfigur saß auf einem Kissen, wahrscheinlich die Favoritin, und die Juwelen, womit ihre

Lügowstr. 110, Jung, Kapitän zur See z. D., Deißlinger-straße 15. — Unter-Kommission III. Koch, Maurermeister, Alexandrinenstr. 96, Hirsch, Schweiß- und Zuckerfabrikant, Grün-berg Weg 16, Vektor, Kaufmann, Vredowstr. 1, Stern, Dr. med., Köpnick Str. 89, Leichtentritt, S., Kaufmann, Brückenstr. 7, Wessel, Fabrikbesitzer, Prinzenstr. 27, bisher Er-jaymann, Kiesel, Wilh. Kurz- und Lederwaarenhändler, Elisabeth-ufer 57, Dartung, Max, Hoflieferant, Wildpret- u. Händler, Dres-denerstr. 89, Schlesinger, Adolf, Silberwaarenfabr., Sebastian-straße 20, Veder, A. D., Maler, Ritterstr. 59. — Unter-Kommiss-ion IV. Quilis, Kaufmann, Rosenbalerstr. 40, Kuhn, Katho-maurermeister, Auguststr. 83, Sulzer, Theodor, Getreidehändler, Al. Präsidentenstr. 4, Cunow, Kaufmann, Friedrichstr. 129, Damde, G., Kaufmann, Landsberger Str. 110, Joachim's-thal, G., Kaufmann, Monbijouplatz 1, Walz, F., General-Direktor, In den Felten 8, Fessa, Felix, Fabrikbesitzer, Luisen-platz 8, Wagener, Viehhofmeister, Landsberger Str. Nr. 10, Borchardt, Max, Wäschefabrikant, Neue Königsstr. 19.

Vorschläge zu den Wahlen der Erjaymänner zur Ein-schätzungs-Kommission:

1. Aus der Stadtverordneten-Versammlung. Unter-Kommission I. Stadtv. ordn. Boesche, Roefeler. — Unter-Kommission II. Stadtv. ordn. Schlegel, de Rose. — Unter-Kommission III. Stadtv. ordn. Schmeißer, Voewel, Morche. — Unter-Kommission IV. Stadtv. ordn. Neumann II., Schreiber, Wied.

2. Aus der Zahl der Einkommensteuerpflichtigen. Unter-Kommission I. Franke, Maurermeister, Jägerstr. 19, Wilm, J., Juwelier, Jerusalemstr. 25, Kaufmann, G., Hof-Sattler-meister, Mauerstr. 37, Friedländer, S., Kommerzienrath, Hof-Juwelier, Jägerstr. 19. — Unter-Kommission II. Zimmermann, Carl, Holzhändler, Kaufstr. 26, Dahms, Rentier, Schöne-berger Ufer 47, Stern, Rentier, früher Apotheker, Lügow-Ufer 33, Wiese, Restaurateur, Potsdamerstr. 9. — Unter-Kom-mission III. Beck, Richard, Kaufmann, Neue Köpstr. 14, Matthes, Fuhrherr, alte Jakobstr. 68, Baudius, Rentier, früherer Holzhändler, Kolbuserstr. 17. — Unter-Kommission IV. Sartig, Katholmurermeister, Philippstr. 9, Häger, Kaufmann, Greifswalderstr. 24 a, Weidner, Fabrikdirektent, Chauffeestr. 23.

Die Versammlung hat durch Beschluß vom 9. Oktober cc. den Magistrat um Beiholung und Verlegung eines Syndikats-Gutachtens, betreffend den Antrag des Stadtverordneten Meyer, ersucht, welcher lautet: „Die der Stadtgemeinde Berlin gegen den Eigentümer Lüdeke aus der abseparirten Kaufofferte bezüglich des Grundstücks Giltshinerstr. 106 und einer Parzelle das Grundstück Belleallianceplatz No. 8 zustehenden Rechte erforderlichenfalls im Prozeßwege zu verfolgen.“ Der Magistrat legt nun dies Gutachten dahin vor, daß er das Beibringen des Rechtsweges nicht für rathlich hält. Die Versammlung nimmt von dieser Mittheilung Kenntniß.

Der Etat für den Administration'sfonds der Sparkasse pro 1885 wird nach den Vorschlägen des Magistrats fest-gestellt.

Auf Antrag des Magistrats erklärt sich die Versammlung mit der Zahlung einer Entschädigung von 1800 M. aus Ver-anlassung der Aufhebung der Straße an der Jannowibrücke längs des daselbst gelegenen eisenbahnfälligen Grundstückes, Jannowibrücke 2, und der an dasselbe grenzenden Viadukt-räume einverstanden.

In dem Beschlusse vom 17. April hatte sich die Versamm-lung für Herstellung einer offenen, 17 M. breiten Fahrstraße zur Verbindung des Hausvogteiplatzes mit der Taubenstraße ausgesprochen und sich gleichzeitig mit der Freilegung der Bau-fluchtlinien für eine derartige offene Verbindungsstraße im Vo. aus einverstanden erklärt. Magistrat ist diesem Beschlusse beigetreten und ist, nachdem die Baufluchtlinien für die neue Straße in Gemäßheit der §§ 7 und 8 des Gesetzes vom 2. Juli 1875 zur Festsetzung gebracht worden sind, die Allerhöchste Genehmigung zur Durchführung der Taubenstraße nach dem Hausvogteiplatz und zur Festsetzung der Baufluchtlinien nach dem diesfälligen Projekt unterm 13. August 1884 erteilt wor-den. Da die Verhandlungen wegen freibehaltenden Erwerbes der erforderlichen Flächen zu einem annehmbaren Abkommen nicht geführt haben, ersucht der Magistrat nunmehr um folgen-den Beschluß: „Die Versammlung erklärt sich damit einver-standen, daß die zur Durchführung der Taubenstraße nach dem Hausvogteiplatz erforderlichen Parzellen von zusammen ca. 683 Qm. im Wege des Enteignungsverfahrens erworben wer-den und stellt die hierzu erforderlichen Mittel aus dem Straßen-land- Erwerbungs-Fonds pro 1885/86 zur Verfügung. Die Versammlung beschließt demgemäß.“

Es folgt die Neuwahl für die Stellen des Herrn Stadt-bauraths Rospat und des Stadtraths Neubrink. Die Wahlzeit des Ersteren läuft am 30. April, die des Letzteren am 30. Juni ab. Die Wahl beginnt mit der Verlesung der einschlä-gigen Bestimmungen der Städteordnung. Im ersten Wahl-gange werden 112 Stimmzettel abgegeben, von denen 5 un-be-schrieben sind. Es bleiben also 107 gültige Stimmen übrig und die absolute Majorität beträgt 54. Es entsallen auf den Baurath Hübner 60, auf den Baurath Rospat 46 und auf Herrn Goldowski 1 Stimme. Der Chef-Ingenieur der städti-

Arme und ihr Hals bedekt waren, funkelten Hof und wie-der, wenn das Licht darauf fiel.

Als Nuna aufgetreten war und der König ihr offen seinen Beifall ausdrückte, schienen auch hinter dem Vorhange Ruhe des Beifalls sich hören zu lassen; als aber der König erklärte, sie in den Harem aufnehmen zu wollen, vernahm man ein mehrstimmiges Seufzen.

Der König schien dies aber nicht zu bemerken, oder nicht zu beachten; er hob die vor ihm knieende Nuna auf und gebot ihr da zu bleiben, um ihn noch diesen Abend in den Harem zu begleiten.

In Hast trank er noch mehrere Pokale voll Wein aus, bis endlich völlige Trunkenheit eintrat; darauf nahm er Nuna's Arm, lehnte seinen Kopf an ihre Brust und verließ so schwankenden Schrittes, von zwei kräftigen Eunuchen unterstützt, das Gemach, um alsdann in den Harem getragen zu werden.

Viertes Kapitel.

Barr geleitete seinen neuen Freund, den Hofmaler Herrn von Wredow, nach seiner Wohnung zurück.

„Wie hat Ihnen der erste Tag am Hofe Wadschid Ali's gefallen?“ fragte er.

„Es ist ähnlich wie in Bhuta, nur daß dort mehr europäische Kultur am Hofe ist als hier; ebenso, wie sich Kasir auch ganz im europäischen Styl eingerichtet haben soll.“

„Es ist unsere Aufgabe“, versetzte Barr, „Wadschid Ali auch allmählig dahin zu bringen. Ich befinde mich lebhaftig zu dem Zweck hier, um diesen Hof nach dem Muster Kasir's umzugestalten, dessen europäische Kultur Wadschid beneidet. Man darf ihm aber nicht auf einmal zu viel zumuthen, damit er nicht mißtrauisch wird. Was Ihnen etwa unangenehm oder lächerlich hier scheint, lieber Herr von Wredow, müssen Sie im Interesse der guten Sache ertragen. Es ist jedenfalls ein höherer Zweck, den wir hier verfolgen, einen Hinduismus zu zerstören, der Kultur zu belehren. Wir erreichen dies durch die Kultur des einzigen Fürsten mehr, als durch die Kultur der anderen. In Dezzennien erreicht hat“

chen Kanalisation, I. Bauath Hobrecht, ist somit zum Stadtbaurath von Berlin auf die Dauer von 12 Jahren gewählt worden.

Bei dem zweiten Wahlgange werden 96 gültige Stimmzettel abgegeben. Von denselben lauten 88 auf Stadtrath Neubring, während sich 8 zerplittern. Hiernach ist Stadtrath Neubring auf weitere zwölf Jahre als befohlener Stadtrath von Berlin wiedergewählt worden.

Schluss der Sitzung 8 Uhr. Am Magistratsstische: Rämmerer, Stadtbaurath, Rospat, Stadtsyndikus Belle, Stadtrath, Wolff, Löwe, Bail, Krause, Friedel, Borhardt u. A.

In der außerordentlichen Sitzung des Magistrats gelangten hauptsächlich Spezialetat zur Verathung und Feststellung. In Betreff des Etats des Gefinde-Bezahlungsfonds wurde konstatiert, daß sich das Kapitalvermögen desselben von 188,500 M. auf 200,900 M., die Einnahmen aus den Kapitalen von 8941 M. auf 9025 M. erhöht haben. Dagegen seien die Einnahmen aus den Beiträgen der Diensthöfe, welche von diesen bei Austritt oder Wechsel eines Dienstes zu zahlen sind, von 23,562 M. im Jahre 1881 auf 22,283 M. im Jahre 1883 zurückgegangen. Die Ausgaben belaufen sich im Ganzen auf 34,415 M., darunter für Verpflegung der Hospitanten 14,603 M., Unterhaltungen 7667 M.

Den Etat der Gemeindefriedhöfe betreffend hat der Magistrat beschlossen, für das Jahr 1885/86 die Einsetzung einer Summe von 13,500 M. in das Extraordinarium bei der Stadtverordnetenversammlung zu beantragen. Es ist in Aussicht genommen, von dem Gesamt-Friedhofsterrain in Friedrichsfelde auf Neue 3/4 Hektar (und 14 Morgen) für Begräbnisse zu planiren, reguliren, mit Bäumen zu bepflanzen u. dgl. Die Ausgaben im Ordinarium belaufen sich auf 22,031 M., welchen nur 11,650 M. Einnahme gegenüberstehen, so daß ein Zuschuß von 10,381 M. erfordert wird. Transportkosten sind angelegt mit 6000 M., Begräbniskosten 7845 M. u. dgl.

Der Etat der Armen-Verwaltung, Abtheilung für Armenwesen, für 1885/86 ist in Einnahme auf 420,900 M. und in Ausgabe auf 4,490,900 M. festgestellt. Der von der Stadt-Hauptkasse zu leistende Zuschuß beträgt demnach 4,070,000 M., gegen das laufende Etatsjahr mehr 156,050 M. Unter den Einnahmen sind hervorzuheben 400,000 M. an die Stadt Berlin zu erhaltende Unterhaltungen. Unter den Ausgaben sind 3,000,000 M. angelegt zu Unterhaltungen, welche die Armen-Kommission ausahlt, 130,000 M. für Unterhaltungen, welche unmittelbar bewilligt werden; 184,000 M. für besondere Arten von Unterhaltungen; 1,054,750 M. zur Bestreitung der Kosten der Armen-Krankenpflege; 60,610 M. für Verwaltungskosten u. dgl. In Folge der Neu-Eintheilung der Stadtbezirke haben die Armen-Kommissionen von 193 auf 213 und die neuen Medizinal-Bezirke von 58 auf 162 vermehrt werden müssen.

Die Verhandlungen wegen der Anlage eines städtischen Parks auf dem Kreuzberge sollen nach einem Beschlusse des Magistrats mit den betreffenden städtischen Behörden jetzt wieder aufgenommen werden. Den Magistratskommissionen sind die bezüglichen Instruktionen erteilt worden.

Lokales.

Die Einführung gläserner Hohlmaße, die für den Geschäftverkehr längst ein Bedürfnis war, steht nunmehr in kurzem bevor. Nachdem der Bundesrath die Ausführungsbestimmungen zur neuen Maß- und Gewicht-Ordnung genehmigt hat, ist nunmehr der von der Normal-Maßkommission ausgearbeitete Entwurf einer neuen Anordnung dem Reichsamt des Innern zugegangen und dürfte bereits in nächster Zeit publizirt und damit in Kraft gesetzt werden. Die wichtige Bestimmung des Entwurfs, die auch für weitere Kreise Interesse hat, ist zweifellos die, welche die Zulässigkeit gläserner Maße für Flüssigkeiten zur Wirkung seht. Es sollen nicht bloß gewöhnliche Hohlmaße von Glas, sondern auch Flaschen zur amtlichen Messung zugelassen werden. Bei Flaschen ist indes die Messung nur auf einen Inhalt von 1,0 und 0,5 Liter beschränkt. Die Messung erfolgt durch Anbringung eines Maßstiches und Anbringung des amtlichen Maßstempels. Dieses Verfahren ist nicht zu verwechseln mit dem Nicken der Schenkgefäße und anderer Geräte, in denen Flüssigkeiten verabfolgt werden. Das Anbringen der Maßstiche in diesen Gläsern, Krügen u. s. w. erfolgt lediglich auf die Gefahr der Besitzer und diese sind der Polizei gegenüber und eventuell strafrechtlich für die Richtigkeit des angegebenen Maßes verantwortlich. Eine Messung im gesetzlichen Sinne, wie sie für die zum Handel nötigen Hohlmaße erforderlich ist, liegt erst dann vor, wenn der Stempel des Reichsamtes neben dem, den Rauminhalt des Gefäßes andeutenden Strich gesetzt ist. Beim Nicken neuer Glasmaße und Flaschen gedenkt man zur Anbringung des Reichstempels sich des neuerdings sehr vervollkommenen Messverfahrens zu bedienen.

Für den Umzug am Quartalswechsel macht das Polizeipräsidium bekannt, daß der am 2. Januar beginnende Umzug bei kleinen, aus höchstens zwei Zimmern nebst Zubehör bestehenden Wohnungen an demselben Tage, bei mittleren, aus drei oder vier Zimmern nebst Zubehör bestehenden Wohnungen am 3. Januar, Mittags 12 Uhr, bei großen Wohnungen am 5. Januar beendigt sein muß.

Droschkenträger-Parade. Nach einer Verordnung des Polizeipräsidiums beginnt mit dem 2. Januar die sogenannte Parade der Droschkenträger Berlins vor dem Kommissar für das öffentliche Fuhrwesen und zwar nach dem A. B. G. so daß alle Tage eine Serie mit voller Montur antreten muß. Es scheint es schon an und für sich nicht sehr zweckmäßig, derartige Revueparaden im Winter vorzunehmen, so weiß andererseits die Mehrzahl der Beordneten sich insofern zu helfen, als sogenannte stehende Altschneiderei gegen eine Vergütung von 50 Pf. Alle mit Altem aushelfen. Diese Verleiher machen in der Zeit der Droschkenparaden ein gutes Geschäft, der Zweck der letzteren ist aber seit Jahren ein verfehlter.

Die Ueberbleibsel einer alt-heidnischen Kultur-Epoche erholten sich mit einer bewunderungswürdigen Häßlichkeit in der Bevölkerung, sei es auch in der Form abergläubischer Gebräuche, und besonders ist die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr reich an solchen Gebräuchen, an denen noch heute der Stempel des altgermanischen Heidenthums deutlich erkennbar ist. In zahlreichen Familien unserer Bevölkerung herrschen für die Tage der „Eiften“ (vom 20. Dezember bis 1. Januar) bestimmte Gewohnheiten; Wäsche darf in dieser Zeit nicht gewaschen, Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen, Linfen) dürfen nicht gekocht werden u. s. w. Alle diese Gebräuche haben zweifellos ihren Ursprung in der Feier des heidnischen Jahresfestes. Während der „Eiften“ stand nach der heidnischen Auffassung die Sonne still und in scheinbarer Ehrfurcht vor dem Erdenpendenden Dichte, dessen Bewegung am Himmel man symbolisch in dem Dahinrollen jeden runden Körpers ausgebrückt fand, ruhete während der „Eiften“ Alles im Haushalt, was rollte, bis auf den rollenden Wassertropfen, der zur Wäsche benutzt wurde, und die ebenfalls rollenden Hülsenfrüchte waren für die Zeit von der Zubereitung ausgeschlossen. Erst nach der Beendigung des Jahresfestes, nachdem man große, brennende Feuer-Mäder von den Bergen in die Thäler herniedergerollt hatte, um die Wiederkehr der Sonne zu verkünden, hörten die Bedenke während der „Eiften“ auf. Aber noch heute leben sie fort in einer veränderten Ueberlieferung, und ausgestattet mit Drohungen eines „Eiften“ in nächsten Jahre für den Fall der Ueberlieferung. „Nügt es nicht, so schadet Hausfrau, vertagt die Wäsche Hülsenfrüchte während der Eiften, welche ähnliche Gebräuche in kleinen Städten;

Alles Ueberbleibsel einer seit 1000 Jahren untergegangenen heidnischen Kultur.

N. Die Karawane, von der bereits gemeldet, daß sie sich in nächster Zeit hier im Ostasienischen Panoptikum produziren wird, ist, wie uns soeben geschrieben wird, bereits vorgestern Abend 12 Uhr, direkt von London über Hamburg kommend, auf dem hiesigen Leichter Bahnhof angelangt und noch in der Nacht nach dem Panoptikum überführt worden. Die Karawane, die von dem langjährigen Geschäftsführer des Mr. Barrum, Mr. R. Behrens, direkt aus dem Zululande und zwar von den Ufern des Zulugela River geholt worden ist, besteht aus fünf Personen und zwar einer Tochter des berühmten Zuluhäuptlings Cetewano, ihrem siebenjährigen Kinde und ihrem aus drei Kriegern bestehenden Gefolge. Die Prinzessin, mit Namen Amazula, ist 23 Jahre alt und von einer bildschönen, anmuthigen Erscheinung. In der Zululprache heißt sie eigentlich Ny-Awoula, auf Deutsch „Schwie und Regen“. Sie wird Amazula aus dem Grunde genannt, weil sie mit einem Zululriegler Namens Amazula verheiratet war. Der Letztere fiel in der Schlacht von Kodes-Vrech nach dem Massake des 21. englischen Regiments in Simonsdaboma. Ihr siebenjähriger Sohn, ein munterer und sehr hübscher Knabe, führt den Namen Ungauo. Das Gefolge der Prinzessin besteht aus dem eigentlichen Chef der Karawane, dem Häuptling Incomo, zu Deutsch Esker, einem Sohne des berühmten Häuptlings Dengandoo. Incomo ist 32 Jahre alt, hat seinen Vater durch den ganzen Zululkrieg begleitet und stolz an seiner Seite gekämpft. Er ist gefolgt von den beiden Zululriegern Uffiska und Umsula, die beide ebenfalls die ganze Zululampagne mitgemacht haben. Von den beiden letzteren ist namentlich Umsula noch zu nennen, da derselbe in seiner Heimath die Stelle eines Awaridoktors, Medizinmannes, in der Zululprache „Umugut“ genannt, bekleidet. Die Zulul werden, nachdem sie sich von den Strapazen der See- und Eisenbahnreisen erholt haben, voraussichtlich am 5. Januar ihre Vorstellungen im Panoptikum beginnen.

Die von Kindern angeführten Diebstähle mehren sich, wie wir hören, in einer wahrhaft erschreckenden Weise, und in den meisten Fällen sind es ganze Banden von halb-wüchsigen Burschen, welche sich zusammenschließen, um ihre Raubzüge zu unternehmen. Die beliebtesten Angriffsobjekte sind die Wagen der Fleischhändler, wie überhaupt alle mit handlichen Gegenständen beladene Wagen, von welchen die scheinbar harmlos aus dem Straßenraum spielenden Jungen mit der größten Frechheit alles Erreichbare sich aneignen und damit in bestimmte Produktengeschäfte verschwinden, wo sie bereitwilliger Abnahme sicher sind. Erst gestern sind wieder zwei Burschen im Alter von 14 und 15 Jahren von der Polizei in der Schönhauser Allee festgenommen worden. Die Burschen stahlen einer Bäckerin einen Kapsack mit Werthe von 1,50 Mark, und dem Kutscher der Pferdebahn an der Schönhauser Allee, der das sogenannte Vorspannspferd zu besorgen hat, entwendeten sie eine Pferdedecke im Werthe von 6 Mark. Die Decke boten die Knaben Droschkenträgern und Fuhrleuten zum Kauf an, und da sie dieselbe nicht an den Mann bringen konnten, zerstückten sie die Decke und veräußerten sie als Lumpen für 20 Pfennig. Einem Schankwirth, bei dem die jugendlichen Langgänger eine kleine Weishe tranken, stahlen sie eine Schale und eine Leberwurst direkt vom Teller weg. Beide Taugenichtse sind ihren Eltern wieder zugeführt worden, welche von der Wiedererlangung ihrer hoffnungsvollen Sprößlinge, die ihnen schon häufig für längere Zeit abhanden gekommen waren, wenig erbaut zu sein scheinen.

g. Vorsicht! Als am Montag Abend gegen einhalb 10 Uhr ein Hausdiener die Frickestraße entlang ging, wurde er ohne jede Veranlassung plötzlich von einem vor einen Wagen gespannten großen Hunde angegriffen und von diesem so erheblich in die linke Hand gebissen, daß dem Verletzten in der Sanitätskuche in der Bräuerstraße ärztliche Hülfe zu Theil werden mußte. Hier wurde konstatiert, daß dem Hausdiener der Nagel des linken Zeigefingers bis zur Hälfte abgebrochen und das zweite Glied vollständig durchbissen war. Dieser Fall mahnt wiederum zur Vorsicht, an Hund und Pferd, welche dicht am Trottoir halten, nicht so nahe vorbei zu gehen.

Gebranntes Kind scheut das Feuer — das heißt: Wer einmal von einem in der Bewegung befindlichen Pferdebahnwagen herabgesprungen ist und dabei zu Falle kam, wartet in Zukunft gerne bis zur nächsten Haltestelle, sollte man meinen, oder dem ist nicht so. Was nützen da die Plakate im Wagen, welche das Publikum auffordern, denselben nicht während der Fahrt zu verlassen. Ihr Werth ist fast illusorisch, denn die meisten Passanten kommen jener Warnung nach. Von der Männerwelt ganz abgesehen, welche durch die Uebung und Dank ihrer sie nicht hindernden Kleidung ja im Durchschnitt eine ganz schätzenswerthe Gewandtheit bei dem nicht ganz gefahrlosen Salto mortale vom dahinsausenden Pferdebahnwagen besitzen, sind es hauptsächlich junge Damen im Badischalter, die dem Reiz nicht widerstehen können, durch einen Kühnen Sprung vom Wagen die bewundernden Blicke des stärkeren Geschlechts auf sich zu lenken. Diese Veruche fallen nun manchmal recht trostlos aus. So rerunglückte am Montag Nachmittag eine junge Dame an der Ecke der Koch- und Wilhelmstraße, welche in dem Augenblick vom Wagen sprang, als derselbe die starke Kurve beschrieb. Die Dame fiel recht unglücklich; sie selbst hatte sich zwar nicht verletzt, aber der schöne neue Plüschmantel, wahrlich ein Weihnachtsgeschenk, war total verdorben. Den Kutscher trifft nicht die geringste Schuld, da derselbe während des Vorfalls im Innern des Wagens beschäftigt war und die junge Dame aus dem Hinterrücken gestanden hatte. Wir denken nicht daran, nochmals in die Warntrumpete zu stoßen, das wäre auch dieses Mal erfolglos.

Billige Hochzeitsfeier. In einem Restaurant in der Bionierstraße kam in der Festwoche ein junger Mann und fragte, ob er den zum Lokal gehörigen Saal zu seiner Hochzeitsfeier am Sonnabend bekommen könne. Auf die Bejahung seiner Frage nannte er die Zahl der Hochzeitsgäste, bestimmte das Menü und den Wein, und für Alles sollte er hundertfünfzig Mark bezahlen. Zur bestimmten Stunde kamen auch die Neuvermählten mit ihren Gästen, und Alle erklärten dem Wirth bei Tafel, es schmecke ihnen aus „Mutterns Küche“ vorzüglich. Während man die Tafel aushob, verstand das Brautpaar und zwar ohne zu zählen. Als der Kellner am Montag dem jungen Ehemann in seiner, mit großem Luxus ausgestatteten Wohnung die Rechnung überreichte, sagte dieser sehr kaltblütig: „Heute habe ich kein Geld. Empfehlen Sie mich Ihrem Prinzipal und sagen Sie ihm, ich würde gelegentlich bei ihm mit herankommen, um das Weitere zu besprechen.“ Wie gefüllt Ihnen die Einrichtung meiner Wohnung? Nicht wahr, brillant! und Alles aus dem Reichthum, da hat man's sehr bequem, kein Gerichtsvollzieher darf mir auch nur eine Stundel wehthun.“ Der Kellner empfahl sich und brachte seinem Prinzipal die trostlose Nachricht, daß er zur überrn Hochzeit der gestern Vermählten wohl wieder mal wird anfragen können.

a. Unermittelter Schwindler. Der vor dem Halleischen Thore wohnende Leutnant a. D. v. A. erhielt in voriger Woche einen Brief, welcher unter seiner Adresse an einen Postbefähigten W. gerichtet war. Der Absender, ein Regimentschneider in Brandenburg a. S., theilte in dem Briefe mit, daß er den vom Fährlich W. bestellten Extraanzug demnach an die von W. aufgegebenen Adresse des Leutnants a. D. von A. senden werde. Da Herr v. A. einen Fährlich des angegebenen Namens gar nicht kannte, so vermutete er, daß ein Schwindler den Regimentschneider zum Opfer auserkoren habe, und er schrieb deshalb in diesem Sinne an den Regimentschneider. Der Schneider, welcher einige Tage vorher von

Berlin einen Brief erhalten hatte, der mit dem Namen des ihn persönlich bekannten Fährlich W. unterschrieben war, und in welchem der angeblich in Berlin bei Verwandten sich aufhaltende W. die Anfertigung und Zusendung eines Extra-Anzuges unter der Adresse des Leutnants v. A. bestellt hatte, stellte nunmehr Ermittlungen an, welche ergaben, daß ein Schwindler unter Mißbrauch des Namens von W. den Brief geschrieben hatte. Der Schwindler, welcher mit den Verhältnissen des Fährlich W. ziemlich vertraut sein muß, nahm an, daß der Regimentschneider ohne Weiteres den Anzug an den Leutnant von A. senden würde, von welchem sodann der Schwindler, unter dem Vorgeben der Fährlich W. zu sein, den Anzug abholen wollte. Es scheint aber, daß der Betrüger zu früh erfahren hat, daß sein Betrugsversuch entdeckt worden, denn er hat sich zur Abholung des Anzuges an der von ihm bestimmten Stelle nicht eingefunden. Bisher ist derselbe noch nicht ermittelt.

Gerichts-Zeitung.

Ein Ritter-Schauspiel. Von der Gesellschaft „Bierig Ritter“ seien acht auf der Anklagebank. Es sind dies Thomas Refner, Schieferdecker, Franz Kraus, Schreiner, Stephan Döllinger, Klempner, Georg Blöschinger, Schriftsetzer, Friedrich Rapp, Tagelöhner, Jakob Kuttler, Schreiner, Friedrich Narius, Arbeiter und Johann Renner, Metallarbeiter. Letzterer ist zugleich Vorstand dieses Ritterordens. Der Ort der Handlung des Ritter-Schauspiels, welches wir zu erzählen haben, war das im ersten Stock befindliche Kneipzimmer des Gasthauses zum goldenen Schwan in Nürnberg, Zeit: die Nacht vom 28. bis 29. September dieses Jahres. Die Handlung selbst bildet ein etwas allzu ritterlicher Kampf, der von zwei Aufschußmitgliedern durch Streit unter sich inszenirt wurde, nach dem Kodex des Reichsstrafgesetzbuches aber Hausfriedensstörung benannt wird. Derselben rehten sich durch Verletzung unvorbegehabener Zwischenfälle einige Körperverletzungen, sowie grober Unfug und ein ganz klein wenig Widerstand gegen die Staatsgewalt an. So behauptete wenigstens die Anklage, als die Ritter im Gemangelung des eigentlich standesgemäßen Faustrechtes von den hiesigen Schöffen verurtheilt werden sollten. Im Saale des Schöffengerichts erblickte man hinter der Plank außer jenem Völkchen, welches den Gerichtssaal als Wärmehülle benützt, in buntem Durcheinander Edel Frauen und Fräulein, die Auserkorenen der angeklagten, noch nicht verheirateten Ritter; auch die Zeugenbank wird nach und nach von ritterlichen Personen besetzt; unter ihnen befinden sich als Entlassungsgenossen noch einige Ritter, jedoch nicht in ihrer Stahlrüstung. Hierzu gielten sich die Diener der heiligen Hermandad in Uniform und Zivil, sowie der Wirth vom „Goldenen Schwan“ und das Ehepaar dieses Wirths, dann die Geschädigten: der Hausknecht des Gasthauses und ein Mietshauswoner, der unverschuldeter Weise ritterliche Hiebe bekommen hat. Dem Charakter der Ritter entsprach es natürlich, sich selbst zu verteidigen, weshalb Rechtsanwältel nicht bestellt waren. Den Advokatentisch okkupirten hier die drei Berichterstatter, während im Vordergrunde umgeben der Tisch der Berichterstatter von Advokaten als Ablegeplatz für Akten, Hüte, Pelz- und Winterrock, Gesetzbücher, Kommentare und andere ritterliche Dinge verwendet zu werden pflegt. Nach Aufnahme der Personalien der Angeklagten wurde den Herren Rittern vorgehalten, sie hätten zur angegebenen Zeit zwischen 10-11 Uhr in ihrem Kneipzimmer im 1. Stock des Gasthauses ungewöhnlich still geklammert, weshalb der Wirth sich hinaus versetzt und abgemahrt habe. Die Ritter hätten jedoch demselben nicht Folge geleistet und es habe Rede und Gegenrede die Streitenden beiderseits erbittert, zumal als der Wirth sich äußerte, die Ritter hätten noch so wenig Bier bestellt, daß es sich bei all' dem Lärm, der gemacht werde, nicht einmal der Nähe verlohne, die Gesellschaft zu bedienen. Wenn das so fortgähe, könnten sie sich ein anderes Lokal suchen. Dies ließ die Ritterschreie beim wunden Pferde treffen, denn Keiner wollte sich seine heldenhafte Leistungsfähigkeit so herabwürdigen lassen. Ritter Kuttler trat vor und räthelte an dem Tische, welches sich im Kneipzimmer befand; dann fragte er nach dem Preise des noch darin enthaltenen Bierensatzes. Der Wirth aber gab eine Antwort, in welcher er die Solvenz der Ritter angezweifelt haben soll, worauf Kuttler, der noch immer, um den Inhalt des Pokales zu erschaffen, daran stülpelte, dasselbe in der Erregung von seinem erhabenen Standpunkt herabschleuderte, so daß der Hahn herausfiel und das edle Maß sich auf den Boden ergoß. Der Hahn steigerte sich durch diesen Zwischenfall immer mehr und der Wirth fühlte sich bemogen, nach der Polizei zu schicken. Dieser letzte Versuch des Ruhestiftens war del im Feuer geoffen, denn als die Polizei erschien, war an Ordnung nicht mehr zu denken. Die ausgewiesenen Ritter hatten bereits Miene gemacht, ihre Kneipzettel gleich an sich zu nehmen, ein Vorgehen, dem sich der Wirth widersetzte. Es wird aber behauptet, der Wirth habe die Ritter zum wiederholten Male aufgefordert, das Lokal zu verlassen. Die Polizei wurde von beiden Seiten mit einander widersprechenden Erklärungen über den Hergang der Sache beauftragt, so daß sich die Polizisten kein Urtheil zu bilden vermochten und ruhiges Nachsichgehen der Herren Ritter anriethen. Dabei soll der Hausknecht Schneider im Hausflur einen Ritter geschimpft haben, wofür er von Anderen einige Hiebe mit Stöcken über den Kopf erhalten zu haben behauptet. Als Hauptschuldige bei Verabreichung dieser Hiebe sind Refner, Kraus und Döllinger bezeichnet. Kuttler soll auch das ins Rollen gefommene Maß noch die Stiege hinabgeschoben haben, was ihm als „grober Unfug“ angerechnet wird. Der Kunstschüler Scherbauer, der sich während des Vorgangs in seine Wohnung im zweiten Stock begeben wollte, hatte das Schlachtfeld zu passiren, und es wurde gegen ihn die Neutralität verlegt, indem er von Refner mit einem harten Gegenstand einen Schlag an den Kopf erhielt, in dessen Folge er angeblich noch heute zuwellen von Schwindel befallen wird. Weiter liegt gegen Ritter Kraus die Beschuldigung vor, dem Polizei-Soldaten Hofmann dadurch Widerstand geleistet zu haben, daß er ihn am Kopf faßte und davon einen Knopf nebst einem Stück Tuch herausriß. Kraus erläutert, daß er Hofmann nur deshalb am Knopf erfaßt habe, um sich die Aufmerksamkeit des Beamten für seine Mittheilungen über den Hergang der Sache zu sichern, dabei sei ein Gedränge nach der Stiege zu entstanden und nun hat er sich an dem Knopfe festgehalten, um nicht hinabzufallen. Falsch sei das Malheur entstanden. Einige Ritter, sowie Edel Frauen und Fräulein bekunden, daß sie von der Polizei die Stiege hinabgenommen worden seien, während sie, um ihre galanten Ritter besorgen, doch deren Hüte, Stöcke und Ueberzieher erst in sicheren Gewahrsam nehmen wollten und also nicht sogleich das Lokal verlassen konnten. Der Amtsanwalt hält sämtliche Anklagepunkte aufrecht, während im Urtheil der Hausfriedensbruch selbstverständlich in Wegfall kommt und sämtliche Angeklagte in diesem Punkte freigesprochen werden. Ebenso wird Kuttler in Betreff des groben Unfugs freigesprochen, da nicht erwiesen werden konnte, ob er das Maß absichtlich die Stiege hinab oder vom Stuhl herabgeschoben habe. Refner wird vom Vergehen der „erschweren“ Verletzung am Körper des Hausknechts Schneider freigesprochen, dagegen wegen der an Scherbauer begangenen Körperverletzung zu 10 Tagen Gefängniß verurtheilt. Ebenso fällt gegen Kraus der durch Knopfabreißen angeblich verübte Widerstand gegen die Staatsgewalt weg und es wird dieser Angeklagte nur in Gemeinschaft mit Döllinger, ein Jeder zu sieben Tagen Gefängniß verurtheilt, weil sie den Hausknecht Schneider geprügelt haben, auch müssen sie an denselben eine Buße von 8 M. 50 Pf. zahlen. Die Ritter tranken sodann noch Eines, ehe sie nach Hause gingen.

Ueber den Erwerb und Nutzen von Kolonien

bringt das englische Blatt „Economist“ folgenden interessanten Artikel: Das deutsche Volk wird sich, wie wir fürchten, enttäuscht sehen in den Hoffnungen, welche dasselbe in der wilden Balgerei um unbesetzte Gebiete weiterreiben. Die Bewegung, welche aus dem Volke stammt und weniger von dem Fürsten Bismarck veranlaßt worden ist, entspricht drei Wünschen, von denen keiner vollständig erfüllt werden dürfte. Zunächst will die deutsche Nation ebenso groß und einflußreich in der ganzen Welt sein, wie sie es bereits in Europa ist. Das ist ein ganz natürlicher Wunsch, allein Deutschland im Besitze von Kolonien und Handelsstationen wird wahrscheinlich in Europa schwächer sein, als jetzt. Seine jetzige Stärke beruht hauptsächlich in der Konzentration, während der Besitz von Kolonien es den Gegnern Deutschlands möglich macht, dasselbe an zwölf Punkten zugleich anzugreifen. Deutschland wird dann gezwungen sein, entweder eine große Flotte und eine Kolonialarmee mit großen Kosten zu unterhalten oder sein ganzes Wehrsystem so zu ändern, daß die Soldaten sich zu einer längeren Dienstzeit außerhalb des Landes verpflichten müssen. Die französische Flotte, welche im letzten Kriege nirgendwo angreifen konnte, würde dann genügend Anlaß zum Eingreifen erhalten. Und trotz all dieser größeren Anstrengungen würde Deutschland nicht stärker werden. Frankreich wurde in seinem großen Kriege mit England aller seiner Kolonien beraubt, weil England sofort in der Lage war, die Meere zu beherrschen und nur in der Heimath selbst bedroht werden konnte. Allein selbst England ist durch seine Kolonien nicht stärker geworden. Der zweite Wunsch der Deutschen geht dahin, ein neues Deutschland jenseits der Meere zu gründen. Dieser Wunsch könnte erfüllt werden, allein dadurch würde die Stärke des Mutterlandes nicht erhöht werden. Kolonien haben stets das Bestreben, sich frei zu machen. Nordamerika vermehrte nicht die Kräfte Englands und revoltirte zuletzt. Südamerika Schwäche Spanien und revoltirte ebenfalls, Brasilien half Portugal in keiner Weise und erklärte sich unabhängig. Frankreich verlor durch den Besitz von Tunis und Algier nur Soldaten und Geld. England empfängt nichts von seinen großen Kolonien und kann dieselben nur dadurch behalten, daß es ihnen volle innere Freiheit gewährt. Selbst Indien theilt Englands Streitkräfte in demselben Maße, als es sie stärkt und jedenfalls könnte Deutschland kein zweites Indien erwerben, ohne Anstrengungen zu machen, welche es daheim bedeutend schwächen würden. Der dritte Wunsch der Deutschen endlich geht dahin, ihren Wohlstand zu vermehren. Es wäre möglich, durch Besetzung ausgedehnter Länder die Völker derselben deutschen Waaren zugänglich zu machen, allein dies bedingt die Einrichtung einer vollständigen Verwaltung sowie die Erhaltung von Armeen und Flotten. Die bloße Aufhissung der Flagge thut es nicht, denn die wilden Völker werden dadurch nicht kaufkräftiger und reicher an Bedürfnissen. Die Ostindische Kompagnie hat die Erfahrung gemacht, daß in dem Augenblick, wo sie nicht nur Handel treiben, sondern auch regieren wollte, der frühere Profit verschwand. Die Handelsstationen des Fürsten Bismarck werden auffallend ähnlich sein den Stationen der alten Ostindischen Kompagnie, und sie werden ohne Zweifel gewissen Firmen Geld bringen, allein nicht diejenige Art des Handels entwickeln, welcher eine Nation bereichert oder Märkte erschließt.

Neujahr.

R. C. Wer wohl diese Zeilen liest! Am heutigen Morgen wird es wohl nicht viel Leute geben, die sich mit besonderer Aufmerksamkeit ihrer Zeitung widmen, und wer wollte es ihnen verargen? Heute ist ja der Morgen des privilegierten Kagenjammers, der Tag der guten Vorsätze und — Schrecken aller Schrecken — der äußerste Termin aller unbezahlten Rechnungen. Heute nähern uns alle diejenigen Leute, die wir nicht gerne sehen, deren Kommen uns ein Grauel und deren Verschwinden uns Labsal ist. — Das neue Jahr hat begonnen, verslogen ist der Sylvesterrausch, alle glänzenden Bilder, welche uns gestern der feurige Bunsch hervorzauberte, sind verschwunden, in ödes, nebelhaftes Grau versunken. Nichts ist uns geblieben wie eine verschmommene Erinnerung, und Mancher, der gestern Abend noch längere, mehr oder weniger gut durchdachte Reden vom Stapel ließ, sagt sich heute halb beschämt und halb belustigt: „Alle Wetter, gestern hast Du aber mal wieder einen haarigen Blödsinn zusammengequasselt!“ Dafür war es aber auch Sylvestertag und es passiert ja auch alle Jahre nur einmal. Und trotz alledem ist der Sylvestertag doch ein schöner Tag! Nachts, so gegen die zwölfte Stunde, wenn die Gemüther einigermaßen erregt sind, ist es eine wahre Freude die biedern Berliner zu beobachten. Mit der friedlichen und scherzhaften Sitte des Hutantreibens ist es wohl im Allgemeinen nichts mehr, erstens wird es nicht geduldet und zweitens hütet sich jeder denkende Mensch, den feingepöhlten Zylinder an einem solchen Abend provokatorisch zur Schau zu tragen. Ob die Hutmacher damit einverstanden sind? Das ist füglich zu bezweifeln. Auf jeden Industriezweig kann leider nicht die gebührende Rücksicht genommen werden, schließlich werden bei derartigen Liebeswürdigkeiten nicht nur die Hüte, sondern auch die Köpfe bedeutend ramponirt, und wenn die Hutmacher es erst verstehen werden, einen Kopf mit derselben Leichtigkeit aufzubügeln wie einen Hut, dann ließe sich über die Wiedereinführung dieser urgemüthlichen Sitte vielleicht etwas mehr reden. Vorläufig aber wollen wir es getrost beim Alten lassen. Dagegen ist es gewiß ein herzerhebendes Moment, wenn pünktlich um zwölf Uhr das lanbesübliche „Profit

welche der deutschen Industrie einen wirksamen Anreiz geben würden. Die Nation, welche für den Schutz der Handelsstationen zahlen muß, wird dadurch nicht reicher, wenn dies auch bei einer beschränkten Zahl einzelner Personen der Fall ist. Diese Ausführungen seien, wie der „Economist“ ausdrücklich am Schlusse versichert, durchaus nicht zu dem Zwecke niedergeschrieben, um den Versuch der Deutschen zur Gründung von Kolonien herabzusetzen. Nichts könne für Europa besser sein, als wenn Deutschland reich und daher Kriegen immer mehr abgeneigt werde. Die Deutschen seien überdies die besten Kolonisten, ehrliche Händler und nicht Beförderer der Sklaverei, außerdem liegen der gegenwärtigen Bewegung tiefere Gründe zu Grunde, als bloßer Ehrgeiz, und dieselbe werde, so lange die Ursachen nicht behoben würden, unwiderstehlich sein. Man blide doch nur auf Rußland, welches in Asien ein ungeheures Reich gegründet und fünfmal so viel dafür ausgegeben hat, als der Handel einbringt. Dies befriedige das herrschsüchtige Rußland, bereichere es aber nicht.

Politische Uebersicht.

Eintaufend achthundert und vier und achtzig Jahre sind nach der christlichen Zeitrechnung verfloßen. Welch ein gewaltiger Zeitraum und doch wie personinend klein, in der Entwicklung des Weltalls! Was kann wohl für den Kulturfreund näher liegen am Abschluß eines Zeitabschnittes, als ein Rückblick auf die gewaltigen Ereignisse der verfloßenen Jahrhunderte, welche mit eisernem Griffel eingeschrieben sind ins Buch der Weltgeschichte. Und wenn unsere Augen auf die historischen Thaten der Vergangenheit blicken, wenn wir schauernd aus ihnen erleben, daß der Weg zu der verhältnismäßig niedrigen Kultur, zu welcher sich die Menschheit bis jetzt aufgeschwungen hat, über blutige Schlachtfelder geführt und mit Scheiterhaufen und Gräueltaten aller Art bedeckt ist, so kann sich uns bei oberflächlicher Betrachtung wohl der Gedanke aufdrängen, daß der Weg zu höherer Kultur, zur Erkenntniß, daß das Menschentum zu edlen und schönen Aufgaben berufen ist, nur sehr schwer und erst in ferner Zukunft gehen gesehen haben? Niemand vermag sie zu zählen; ihre Zahl beträgt mehr denn Legionen. Nur die Namen der besonders hervorragenden hat uns die Weltgeschichte überliefert. Aber Alle hatten raube Wege zu wandeln, sie wurden von ihren Zeitgenossen wenig oder gar nicht verstanden, sogar verfolgt und gemartert. Die Anerkennung ist eine Pflanze, welche auch heute noch auf den Gräbern wuchert. Doch so trübe, wie einerseits das Bild erscheint, welches sich vor uns entrollt, so beruhigend und hoffnungsreich wird es uns bei genauer Betrachtung stimmen. Wo sind sie geblieben, alle diejenigen, welche gegen jeden Fortschritt Front machten, welche da glaubten, daß es in ihrer Macht liege, die Menschheit in bestimmte Bahnen zu lenken? Auch über dies hinweg ist das Weltentrad gegangen, Keiner von ihnen war mächtig genug, in die Sprossen zu greifen und dasselbe zum Stillstand zu bringen. — Langsam und allmählig entwickelte sich der Fortschritt, und wenn auch oft Perioden der Stagnation eintraten, so wurden dieselben bald durch ein schnelleres Tempo der Kulturentwicklung reichlich überholt. Klüßige Trümmern sind es daher, welche heute Kassandra-Rufe auslösen, welche da glauben, daß der Gipfel aller Kultur bereits heute von der Menschheit erklimmt und ein weiterer Fortschritt nicht denkbar sei. Es geht ihnen, wie dem Passagier auf einem Dampfschiffe, welcher nur auf seinen Gefährten oder auf die Wände des Schiffes sieht; er gewahrt nicht, wie die Gegenstände am Ufer nach und nach verschwinden und immer neue Formen auslaufen. Es kann niemals ein Stillstand eintreten; und selbst dann, wenn man

Neujahr!“ ertönt. Diesen Ruf erschallen zu lassen, muß doch ein ganz sonderbares Vergnügen sein, und derjenige Mensch, der sich darüber ärgert, hat entweder keine Ahnung von einer richtigen Neujahrsfeier oder er ist ein solcher Philister, daß er höchstens unser Mitleid verdient. Ist es nicht in jeder Beziehung durchaus notwendig, beispielsweise schon von 11 Uhr ab in der Leipzigerstraße das Erlöschen der elektrischen Lampen zu erwarten, um diesen weltgeschichtlichen Augenblick endlich mit einem indianerhaften Jubelgeheul begrüßen zu können? Demjenigen, der wirklich von dem Begriffsgefühl durchdrungen ist, daß das neue Jahr nur mit einem ganz besonderen Kadavre empfangen werden darf, dem wird es ganz gleich sein, ob er sich jetzt bei dem Regenwetter einen „derben“ Schnupfen holt oder ob er schließlich wegen nächtlicher Ruhestörung verhasst wird. Verschnupft ist er heute Morgen jedenfalls in jedem Falle, aber das genügt nicht, ein polizeiliches Strafmandat ist für denjenigen, der in der Neujahrsnacht seine Aufgabe richtig erkannt hat, immer ein ehrenvolles und bleibendes Zeugniß treuer und redlicher Pflichterfüllung. Im Allgemeinen thut man viel sicherer daran, wenn man den frohen Tag entweder im Kreise seiner Familie begeht, oder, wenn man über eine solche nicht verfügt, daß man den sicheren Platz in seiner Stammkneipe garnicht verläßt. Allerdings in der Familie wird die Sache manchmal etwas loßspielig. Karpfen sind aus gewissen Rücksichten nicht Jedermanns Sache, aber Heringssalat, Pfannkuchen oder „Rohnpfaffen“ müssen sein, und ein mehr oder weniger steifer Brogl muß dafür sorgen, daß alle diese Gegenstände im Magen nicht zu trocken liegen. Auch Blei muß gegossen werden, man will doch wenigstens etwas wissen, was das neue Jahr bringt — das junge Mädchen betrachtet zweifelnden Blickes das kranke Metall, — wird der Auserwählte ihres Herzens nun endlich in diesem Jahre die nöthige Kourage finden, um vor Vater oder Mutter hinzutreten, und frank und frei zu fragen, ob er sich mit ihr verheirathen dürfe? Ein Anderer sucht aus dem gewonnenen Blei zu ergründen, ob er wohl, wenn er überhaupt Lotterie spielen würde, das große Loos gewinnen könnte? So sind die Wünsche verschieden, jeder erhofft etwas Anderes von dem neuen Jahre, und wenn auch schließ-

einen solchen mit Positiven der Welt verkünden würde, so könnten wir getrost mit Gaille ausrufen: „Und sie bewegt sich doch.“ — Darum frisch auf ins neue Jahr! Unsere Hoffnung auf eine bessere Zukunft kann keine trügerische sein, denn was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht!

Das erweiterte Unfallversicherungsgesetz. Aus der abgeänderten Fassung, welche der Entwurf eines Unfallversicherungsgesetzes für die in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen in Folge der Anträge der Bundesraths-Ausschüsse erfahren hat, haben wir uns noch einige weitere Mittheilungen vorbehalten. Es würde aber viel zu weit führen, wenn wir alle Abänderungen bis ins Einzelne verfolgen wollten. So sind u. A. der umfassende zweite Abschnitt eine so eingehende Umarbeitung erfahren, daß wenig von der ursprünglichen Fassung stehen geblieben ist. In den meisten Punkten hat es sich jedoch nur um eine klarere und eingehendere Darstellung der einzelnen Bestimmungen gehandelt. Hervorgehoben zu werden verdient aber der von der „Ausführungs“-handlung Paragr. (früher 34, jetzt 40). In dem ursprünglichen Entwurf hieß es dort: „Dem Reichsversicherungsamt treten vier nichtständige Mitglieder hinzu, von welchen zwei von den Genossenschaftsvorständen aus ihrer Mitte und zwei vom Reichstag aus der Zahl der versicherten Personen gewählt werden.“ Diese Bestimmung ist folgendermaßen abgeändert worden: „Dem Reichsversicherungsamt treten vier nichtständige Mitglieder hinzu, von welchen je zwei von den Genossenschaftsvorständen und von den Vertretern der versicherten Arbeiter aus ihrer Mitte gewählt werden.“ Der „Schluß- und Strafbestimmungen enthaltende letzte Abschnitt des Entwurfs ist ebenfalls erweitert worden. So sind u. A. folgende zwei neue Paragrafen eingeschoben worden: § 56. „Die Mitglieder der Vorstände der Genossenschaften und die Mitglieder der Genossenschaftsausschüsse zur Entscheidung über Beschwerden, ingleichen die in Gemäßheit des § 39 ernannten Beauftragten und Sachverständigen werden, wenn sie unbesugt Betriebsgeheimnisse offenbaren, welche kraft ihres Amtes oder Auftrages zu ihrer Kenntniß gelangt sind, mit Geldstrafe bis zu 1500 M. oder mit Gefängniß bis zu 3 Monaten bestraft. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag des Betriebsunternehmers ein.“ § 57. „Die im § 56 bezeichneten Personen werden mit Gefängniß, neben welchem auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann, bestraft, wenn sie absichtlich zum Nachtheil der Betriebsunternehmer Betriebsgeheimnisse, welche kraft ihres Amtes oder Auftrages zu ihrer Kenntniß gelangt sind, nachahmen. Thun sie dies, um sich oder einem Anderen einen Vermögensvortheil zu verschaffen, so kann neben der Gefängnißstrafe auf Geldstrafe bis zu 3000 Mark erkannt werden.“ Neu ist auch der § 58, welcher besagt: „Die Zentralbehörden der Bundesstaaten bestimmen, von welchen Staats- oder Gemeindebehörden die in diesem Gesetze den höheren Verwaltungsbehörden, den unteren Verwaltungsbehörden und den Bezirkspolizeibehörden zugewiesenen Berichtigungen wahrzunehmen sind, ingleichen, zu welchen Klassen die in den §§ 23, Abs. 2, 39 (es handelt sich dort um die Abschätzung zu den Gefahrenklassen und die Unfallversicherungs-vorschriften) vorgesehenen Strafen stehen.“

Ueber die deutschen Staatslotterien enthält das in Würzburg herausgegebene „Finanzarchiv“ in seinem soeben erschienenen Schluffte dieses Jahrganges eine Arbeit des Geh. Rath Wicmann. Aus der Zusammenstellung haben wir hervor, daß das Einzahlkapital für jede Lotterie sich befindet in Preußen bei rund 27 Millionen Einwohnern auf 13,723,000 Mark, in Sachsen bei 3 Mill. Einwohnern auf 18,135,000 M., in Westfalen-Schweien bei 577,080 Einwohnern auf 1,831,500 M., im Herzogthum Braunschweig bei 349,367 Einwohnern auf 10,402,000 M., in Hamburg bei 453,889 Einwohnern auf 9,620,000 M., in Samma auf 53,716,600 M. Die Jahressumme beläuft sich unter der Voraussetzung, daß in jedem Jahre zwei Lotterien gespielt werden, auf den doppelten Betrag, mithin auf 107,433,200 M. Er dürfte

lich Jeder in dem großen Lotto des menschlichen Lebens eine Nieme zieht, so fängt dieselbe Geschichte im nächsten Jahre wieder von vorn an. Im Grunde genommen ist wohl Jeder froh, wenn er glücklich ein Jahr zu Ende gebracht hat. Woran das liegen kann? Ja, wer kann's wissen! Die Zeit, die wir erleben haben, ist eben unser unbestreitbarer Besitz, während über derjenigen, die uns noch bevorsteht, der geheimnißvolle Schleier der Zukunft ruht. Das Unbekannte reizt den Menschen bekanntlich ebenso sehr wie das Verbotene, und deshalb sieht man dem neuen Jahre immer mit einem gewissen neugierigen Vergnügen entgegen. Freilich heut' morgen ist das Vergnügen garnicht mehr so groß, die Welt macht wieder ihr alltägliches Gesicht, und 1885 sieht genau ebenso wie 1884. Auf die frohen Feste folgen nun wieder die sauren Wochen, und es bedarf unserer ganzen Willensstärke, um uns wieder zu rüsten zu dem Kampf ums Dasein, wozu wären denn die guten Vorsätze da, wenn sie nicht gefaßt und schließlich auch befolgt werden sollten. Allerdings wird uns die Ausführung heute gerade nicht sehr leicht gemacht. Hat man z. B. ein paar gute Freunde, so sorgen diese gewiß dafür, daß heute morgen vielleicht der Kerger über ein paar recht sinnvolle Neujahrskarten den verhasstesten Kagenjammer noch übersteigt. Ländlich, sittlich, ein Vergnügen muß doch sein, und wenn es sich der Mensch gerade darin sucht, daß er am Neujahrmorgen seine besten Freunde und Bekannten so recht aus Herzensgrund ärgert. Auch der Kerger hat ja schließlich seine Berechtigung. Doch weder hämische Nabelstiche noch Bosheiten sollen uns abhalten, der Zukunft mit möglichst frohem Blick entgegenzusehen. Zu Kampf und Streit ist der Mensch geboren, wie man sagt, ohne den Streit giebt es keinen Frieden. Mag sein, daß der Mensch bisweilen in dem Kampf unterliegt, schließlich aber kommt er doch wieder oben auf, und deshalb braucht Niemand zu verzweifeln. Beim Beginn des neuen Jahres aber schießt es sich am Allerwenigsten, den Kopf hängen zu lassen, blicken wir frisch und unentwegt in die Zukunft, und schließlich erhalten wir doch, was wir wollen: „Ein fröhliches neues Jahr!“

wohl wenig bekannt sein, daß jährlich in die deutschen Landeslotterien 107 Millionen Mark eingesetzt werden. Dieselben werden wieder ausgespielt, doch kommen von den Gewinnen die Summen in Abzug, die der Staat für sich behält.

Die jährliche Bruttoeinnahme der Staaten beträgt für Preußen (Staats-einnahme von 1 130 234 790 M.) 4 034 000 M. Sachsen " " " " 123 773 955 M.) 5 604 250 M. Braunschweig " " " " 28 485 600 M.) 1 169 000 M. Hamburg " " " " 86 935 177 M.) 1 454 000 M. Mecklenburg " " " " ca. 439 560 M. in Summa also ca. 12 1/2 Millionen Mark, dazu kommen weitere 5 371 660 M. als Stempelabgabe für das Reich. Besonders deutlich zeigt sich in obigen Zahlen, wie die kleinen Staaten die Mäßigung, welche sich Preußen auferlegt, ausnutzen und ganz unverhältnismäßige Einnahmen aus den Staatslotterien ziehen. Der Staatshaushalt des Königreichs Sachsen enthält sogar den Betrag von 48 825 M. als Konzessionsgeld für den Vertrieb der Loose in benachbarten Staaten, wo das Spiel in der sächsischen Lotterie zum Theil verboten ist. In dem Etat der Stadt Hamburg findet sich eine Einnahmeposition von 60 000 M. unter der Bezeichnung „Rekognition von den Rächtern der herzoglich braunschweigischen Landeslotterie“.

Frankreich. In Rochefort „Intransigeant“ wird gemeldet, daß die italienischen Radikalen, denen sich ein Theil der französischen Abgeordneten von der äußersten Linken angeschlossen, Schritte bei der französischen Regierung gethan haben, um den Vicarum Felix Desini's, des Altentalters auf das Leben Napoleons III., ausgehändigt zu erhalten, den sie in seinem Heimatort Medolo in der Romagna bestatten wollen.

Italien. Einer neulich erschienenen Schrift „Die Italiener im Auslande“ entnehmen wir folgende Daten. Die meisten Italiener hat Frankreich, nämlich mit Algier und den Kolonien zusammen 274,825; davon sind 21,577 in Paris, 33,693 in Algier und 57,861 in Marseille. Dann kommt die Argentinische Republik mit 254,388, davon 103,535 in Buenos Ayres. Die Vereinigten Staaten zählen 170,000 Italiener, davon 20,000 in New-York; Brasilien 82,196, davon 17,570 in San Paulo; Oesterreich-Ungarn 43,875 davon in Triest 16,202; die Schweiz 41,645, davon 19,603 im Kanton Tessin; Uruguay zählt 40,000, die Türkei 18,612, Ceylon 16,302, davon die meisten in Alexandria. Im ganzen britischen Reiches sammt seinen Kolonien giebt es 14,567 Italiener, davon 7189 in Großbritannien und Irland; Tunis zählt 11,106, Peru ca. 10,000, Spanien 8825, das Deutsche Reich 7096, davon in Preußen 1552 (ausgenommen Oesterreich, auf das 496 kommen). Zuletzt erscheinen Mexiko mit 6103, Monaco mit 3437 und Rußland mit 2938 Italienern. Die Zahlen beziehen sich auf den Stand von 1881.

Rußland. Das Militärbezirksgericht verurtheilt den früheren Beamten der Haupt-Militär-Medizinal-Verwaltung Wirklichen Staatsrath Karitsch wegen Bestechlichkeit bei Besetzung von Aemtern in dem Militär-Medizinal-Resort zur Verbannung in eine entfernte Gegend Sibiriens. Der der Mitschuld angeklagte Beamte des Militär-Medizinalwesens, Karl Fero, wurde freigesprochen.

Nord-Amerika. Die Aemterjäger stellen sich schon jetzt bei dem neu erwählten Präsidenten ein. Die erste Delegation, welche bei Cleveland vor sprach, um denselben um die Ernennung eines Kandidaten zu einem Kabinetsposten zu ersuchen, war die von New-York, seinem Geburtslande, welche den Ex-Senator Stockton zum Marine-Sekretär ernannt wissen wollte. Cleveland benutzte, wie es heißt, diese Gelegenheit, um zu erklären, daß er dem genannten Ex-Senator keine Anstellung in der Regierung versprechen wolle, und daß er auch nicht durch persönliche Dienste, welche während der Kampagne geleistet worden seien, bei der Ernennung von Personen zu Regierungsämtern sich beeinflussen lassen werde. Die meisten politischen Blätter beschäftigen sich inzwischen mit der Zusammenfassung des Cleveland-Kabinetts. Deutsche Blätter meinen, daß Cleveland auf Schurz einen Ministerposten übertragen werde. Das Repräsentantenhaus des nächsten Kongresses wird aus 180 Demokraten, einschließlich des Greenbacher Weller, der in Parteifragen mit ihnen zu stimmen pflegt, und aus 145 Republikanern bestehen.

Kommunales.

Bei der Berathung über den Hochbau-Etat wird der Magistrat auch über die Frage zu entscheiden haben, ob der seit längerer Zeit in Aussicht genommene Bau eines großen Hospitals für alte Leute und einer Siechenanstalt für Männer im nächsten Jahre in Angriff genommen werden soll. Das jetzt beiden Geschlechtern dienende Friedrich-Wilhelms-Hospital in der Falkenstraße reicht nach der „Nat.-Ztg.“ nicht mehr aus; es besteht bereits eine Filiale in der Glisabetsstraße, die ebenfalls nicht genügt. Es wird deshalb beabsichtigt, das Friedrich-Wilhelms-Hospital ausschließlich für alte Frauen zu bestimmen, das neue Hospital, das an der Prenzlauer Allee, nahe der Stadtbahn, unweit von dem bereits beschlossenen Hof für

Die Verbissene.

(Aus „Vester Plond.“)

Sie war niemals beneidenswerth, die arme Elisabeth von Graven.

Als Kind galt sie nicht für hübsch, und in der Schule, wo sie stets in der Mitte, nie ganz oben oder ganz unten saß, mußte sie es oft genug hören. Ihre Nase war etwas zu lang, ihr Mund etwas zu breit, ihre Augen schienen um das zu klein, was ihre Ohrläppchen zu groß geblieben, ihr Haar floß in breiten, glatten Strahlen reißlos um die ein wenig durch die Schläfenbeine nach außen gebogene Stirne. Die Gestalt hatte allerorten etwas Gelegtes, und als — in späteren Jahren — das Fleisch der „semme de trente ans“ sich um die Knochen zu breiten begann, gab es der äußeren Form nicht eine behäbige Abrundung, sondern folgte der Struktur in ihren Ecken und Winkeln, so daß die gute Dame wie eine Zeichnung der „Liegenden Blätter“ erschien. Sie hatte viel Unglück, es war eigentlich mehr „Vech“.

Denn es wirkt nicht tragisch, sondern erheitend, wenn man etwas für sich in Anspruch nehmen will, wozu einem weder Schönheit, noch Talent, noch Reichthum, noch Seelenanmuth berechnen.

Wenn in den verschiedenen Kränzen, an denen sie in ihrer kleinen schlesischen Heimatstadt theilnahm (Schweidbach hieß der Ort, mit dem keine sechs anderen Städte um die Ehre buhlten, Elisabeth von Graven als Geburtsstätte gedient zu haben), wenn in den unterschiedlichen Gesellschaften ein junger Mann seine Aufmerksamkeit einen Augenblick ihr zuwandte, um diejenige der Zuschauer für einen Moment von dem wahren Gegenstande seiner Verehrung abzulenken, so behauptete sie sofort, sie habe einen Verlobungsantrag erhalten. Wer mit ihr sprach, sich nach ihrem Wohlbefinden erkundigte, auf der Straße vom Wetter, im Ballsaale von der merkwürdigen Hitze redete, den brachte sie in Verlegenheit: er hatte ihr seine Liebe erklärt! Natürlich mußte sie ihn abweisen! So kam es dahin, daß sich ihr Niemand mehr zu nahen wagte. So brachte sie zahllose Liebespaare durch Entstellungen, Verdrehungen, durch theils unablässig-eitle, dann überlegt-verleumderische Andeutungen auseinander, und endlich hielten sich nicht nur die Männer, sondern auch die Mädchen und Frauen von ihr fern. Den ersteren erklärte sie, deren Routhmacher machten ihr die Rour; den Frauen redete sie ein, man könne mit ihren

Obdachlose entstehen soll, aber für Männer einzurichten und dagegen die Filiale zu schließen. Die Siechenanstalt für Männer wird seit Jahren schon vermietet; die sechs Männer, für welche die Stadt zu sorgen hat, sind jetzt in den mangelhaften Räumen des alten Waisenhauses an der Ecke der Scalauer- und Neuen Friedrichstraße untergebracht.

Der Magistrat hat beschloffen, auf dem Gesundbrunnen und zwar auf dem von der Grünthaler und Vellermannstraße begrenzten Terrain eine Pumpstation für das Radialsystem X. zu errichten. Da diese bauliche Anlage gleichzeitig eine seit langen Jahren schon beantragte Regulirung der genannten Straßen erfordert, so wird damit auch diesem Nothstande abgeholfen werden.

Lokales.

80. Nichts Neues unter der Sonne. Es ist bekannt, daß einst Göthe eines Hundes halber seine Stellung in Weimar aufgeben mußte. Ein halbes Jahrhundert ist verfloffen, seitdem der Altmeister mit den Worten: „Mehr Licht“, seine große Seele aushauchte. Unsere Beleuchtung hat seitdem freilich große Fortschritte gemacht, daß aber die Zeit des elektrischen Glühlichtes noch nicht aus allen Köpfen die Finsterniß inhumaner Gefinnung vertrieben hat, beweist folgender Vorfall. Bei der Handlung: Eine Fabrik für elektrisches Licht. Zeit: Zwei Tage vor dem Weihnachtsfeste. Ein Schlosser geht beladen mit einer Anzahl Maschinentheile über den Hof. Der große Hund des Fabrikbesizers, der das Privilegium genießt, ohne Maulkorb auf dem Hof promentieren zu dürfen, verspürt das Verlangen, seine gewaltigen Rinnbuden etwas in Thätigkeit zu setzen und wählt sich als Objekt die Beine des Arbeiters. Zurbringen, die Hofe zerlegen und seine Fangzähne tief in die Wade einbauen, war das Werk eines Augenblicks. Unfähig, ein Glied zur Vertheidigung zu rühren, mußte der Arbeiter warten, bis es dem Hunde gefiel, ihn wieder freizulassen. Als dies geschah, begab sich der Mann in die Fabrik, die Wunden nothdürftig verbindend und rathlos, was er mit seiner zerrissenen Hofe anfangen solle, um mit ihr den Weg nach seiner Wohnung zurücklegen zu können. Um wenigstens andere vor gleichem Schaden zu bewahren, trug er den Fall seinem Prinzipal vor. Aber o Schrecken! Augenblickliche Entlassung war die Folge. Wie kann auch ein Arbeiter es wagen, einen Lieblingshund zu demüthigen! Eine solche Handlung ist ja in den Augen vieler Leute gleichbedeutend mit Auslösung aller Bande der Disziplin und darum mußte die strengste Strafe eintreten. Freilich wurde dadurch einer Familie die Festesfreude gründlich verdorben. Aber was schadet's? Genug, daß es von den Kanakeln i n t: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

N. Die Zulu-Kaffern-Karawane, hat sich, wie uns ein Berichterstatter, der die Wilden heute internierte, meldet, bereits im Easton'schen Banopitulum und zwar in einem vollständig abgeschlossenen Nebenraum häuslich eingerichtet und mit dem Instandsetzen ihrer Waffen und Hausgeräthe begonnen. Die Zulus, den Bantus-Bölkern im südlichen Afrika angehörig, sind sämmtlich sehr große kräftige und schöne Gestalten. Die dunkle, schwärzlich pigmentirte Haut schimmert vor Segelbraun bis zum Blauschwarz. Ihr Kopfhaar ist dunkel, wellig und kurz geschnitten, wie bei den Negern, während die Frau und das Kind längeres Haar haben. Die Männer tragen Perlenhalsketten und gerollte Pantoffeln als Kopfbedeckung, während die Prinzessin und ihr Kind Perlenhalsketten und kreuzweise ins Haar gesteckte Stacheln vom Stachelschwanz tragen. Die Männer sind mit einem Korso oder Fellmantel am Oberkörper bekleidet, während sie um die Lenden Felle tragen. Die Prinzessin trägt kostbare Felle um Brust und Lenden und einen eigenthümlichen aus weißen Haaren angefertigten Anleischmuck. Hals und Brust bedecken Gebänge von bunten Perlen, ebenso zeigen die Arme Perlenhalsketten in Form von Armspangen. Die aufgeworfenen Lippen und die harte Schädelbildung erinnern etwas an die Negerrace. Bei ihren Kriegs- und Jagd- sängen führen die Männer mannshoch, aus Ochsenhäuten gemachte Schilde sowie Kriegeskeulen (Kiri), Wurfspeise (Kagai) und kurze Speere mit eisernen Spitzen bei sich. Ihre Heimath ist der Denguandoo Krabl am Zuzela River, dem Grenzfluß zwischen Natal und dem Zululande.

Der Handel mit Wurst bildete u. A. den Gegenstand lebhafter Besprechungen des von einigen Tagen hier zusammengetretenen Vorstandes des Deutschen Fleischerverbandes, und zwar erstreckten sich die Erörterungen darauf, wie man der zu einem bedeutenden Handelsartikel gewordenen Wurst genügenden Schutz gegen die gerade auf diesem Gebiete sich sehr breit machende Unrechtlizität angedeihen lassen kann. Der Handel mit Wurst ist jetzt gar keiner Kontrolle unterworfen. Trotzdem in Berlin die Pferdewurffabrik mit einem Dampf- wiewe-Apparat arbeitet, findet man doch seltsamer Weise nirgends „Pferdewurst“, dagegen läuft gefärbte Schlackewurst in Massen in die Verkaufsstätten. Daß durch derartige Zustände der ganze Industriezweig geschädigt wird, unterlag in jener Versammlung nicht dem leisesten Zweifel, andererseits aber glaubte man auch, daß die Abhilfe nicht allzu schwer sei. Vor Allem müßte durch Gesetz festgestellt werden, daß Wurst

begatten nicht plaudern, ohne unziemliche Geständnisse, für Jungfrauen verletzende Anträge anhören zu müssen. Leider verging unter solchen Machinationen die Zeit.

Alle Jugendgenossen sahen warm unter der ehelichen Haube und zogen es vor, den nicht gefahrlosen Umgang mit der hochadeligen Dame Elisabeth von Graven zu meiden, da ihnen ein ungehörtes Familienleben annehmbarer schien, als die giftige und verbissene Konversation der Alles mit Spott und Geifer bestückenden weiblichen Ratter. Nun kam ein neuer Abschnitt ihres thierischen Lebens.

Bunächst erklärte sie, daß sie nicht heirathen gewollt und niemals heirathen werde, weil sie von so altem ehrwürdigen Alde abstamme, daß die Vereinigung mit einem anderen Adeligen fast unmöglich schiene, mit einem neuen Geadelten ihr als eine Abfälligkeit vorkomme und eine Verbindung mit einem, wenn auch reichen, doch einfachen Menschen, wie sie von ihren Jugendgenossinnen meist geschlossen wurde, sich ihr eben als eine Entheiligung ihrer ganz einzigen Person darstellen müßte. — Nun, manche ihrer Altersgenossinnen hatten die Charakterlosigkeit soweit getrieben — nur schauernd konnte sie es melden —, Juden zu Lebensgefährten zu wählen. Und es war kein pöthliches Strafgericht nach der Hochzeitsnacht über diese Verblendeten herein gebrochen. Ihre beauté du diable war nicht Tags darauf durch die Boden zerstört, ihre Wittig nicht von einer Handwerkskiste verschlungen, ihre gesellschaftliche Stellung durch diese Resallianzen in nichts beeinträchtigt worden. Sie hatten noch ihre rothen Wangen, die Glenden, sie zahlten ihre Modifikenrechnungen, sie kamen in „Häuser“, sie machten ein „Haus“, man wendete sich nicht von ihnen ab, wie von Pestankeln! Doux Jésus! Welch verkehrte Welt! Und mit der sollte sie leben, sie, die niemals mit einem Juden unter einem Dache gesprochen, nie einem solchen die Hand gegeben, sie, Elisabeth von Graven, die ihren christlichen Stammbaum direkt bis — Anno 1 zurückverfolgen konnte!

Sie war niemals beneidenswerth, die arme Elisabeth. Da sie nun, trotz vielerlei Unerds und Jammer, so manches Glück um sich fest und unerschütterlich begründet fand und unendlich viel freie Zeit hatte, kam sie auf einen Einfall. Sie wußte, daß Herr Waldemar von K. der ihre derzeit intimste Freundin, Fräulein Hermione von V. nach langem Liebeswerben heimgeführt, ein lockerer Reizig gewesen. Lockere Reizige sind nämlich mit volstem Recht alle, die es sein können. Der Wald ist groß und der Lockere ertönen viele, daß man nicht immer unterscheiden kann, wer lockt, Herr Reizig

von Pferdefleisch nur unter der ausdrücklichen Bezeichnung „Pferdewurst“ verkauft werden darf. Ferner wurden Kontrolbücher über den Bezug der Würste für den Wursthändler verlangt, und ferner wurde als nothwendig erachtet, daß der Wursthändler ebenso wie der Fleischer gezwungen werde, Kontrolbücher über die von ihm geschlachteten Schweine zu führen. Der Vorstand des Fleischerverbandes wird demnächst mit diesbezüglichen Vorschlägen hervortreten.

Die sogenannten kleinen Müggelberge bei Friedrichshagen werden, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt, innerhalb der nächsten Jahre nach Berlin transportirt werden; allerdings nicht, um daselbst aufgestellt zu werden, sondern um als Busay zum Mörkel zu dienen. Ein Unternehmer hat diese recht bedeutenden Hügel für die Summe von 8000 M. der Stadtgemeinde Köpenick abgekauft und läßt mit Eintritt der milderen Witterung von den Bergen aus nach der Dahme hin eine Drahtseilbahn bauen. Auf einem 5 Meter hohen Gerüst werden rechts und links je eine Schiene gelegt und auf diesen sollen die Wagen vermittelst einer Rolle gewissermaßen hängen. Eine Dampfmaschine bewegt das Drahtseil, welches die Wagen zieht. Am Ufer entleeren die Wagen sich von selbst und auch die Fällung der Wagen wird, so weit es angeht, eine selbstthätige sein. Der Käufer dürfte kein schlechtes Geschäft machen, denn das Innere der Berge besteht aus Lehm und Thon. In größerer Tiefe blühten auch Braunkohlen liegen, allein es darf die Abfuhr nur bis auf das Plannum der angrenzenden Waldparzellen bewirkt werden.

Was Alles in der Welt zum Kauf angeboten wird. In mehreren hiesigen Zeitungen liest man seit einigen Tagen folgende Offerte: „Wichtig für die Geschäftswelt! Ueberer Manifestationsliste von 1879-84, 1 M. franko, versendet S. B. Lübeck.“ Ist das nicht eine schamlos zu nennende Exultation, aufgebaut auf den Ruin seiner Mitmenschen? Jene Manifestationsliste wird ja zweifellos manchen böswilligen Schuldnern enthalten, aber mühen auch Diejenigen darauf figuriren, welche unverschuldet mit ihren Unternehmungen Schiffbruch gelitten haben? Es dürfte sich gewiß menschlicher ausnehmen, wenn man den ruinierten Geschäftsleuten einen Weg zeigt, auf welchem sie wieder empor kommen können, anstatt sie durch Verbenbung jener Manifestationslisten — öffentlich zu brandmalen.

b. Auf den Fischmärkten blühte gestern das Geschäft; namentlich der Spittelmarkt war schwarz von Menschen. Alles wollte rogene Karpfen haben, denn Roggen bedeutet Geld, und die armen Fische wurden etwas Ehrliches gedrückt und geschunden, um ihren Inhalt zu zeigen. Auch bei dem Abwiegen an den Fischerständen in der Burgstraße und an der Fischerbrücke wurden sie nicht gerade sanft behandelt.

b. Der Kanarienvogel ist wohl der dankbarste Pflegling des Menschen. In Berlin kann man darüber interessante Studien machen. Aus Kellerwohnungen, auf engen Höfen und selbst zwischen den himmelhohen Mauern des engen Krögel schallt dem Vorübergehenden sein Gesang entgegen. Ja selbst in den halbdunklen, zur Sommer- und Winterzeit offen stehenden Gewölbten der Fischkuster in der alten Reegengasse läßt er seine frohen Weisen ertönen.

Die heute Morgen gemeldete Verhaftung eines hiesigen Banquiers L. ist, wie uns geschrieben wird, auf eine Anzeige wegen Nichtauslieferung gefaulter Papiere erfolgt, an denen Herr L. wegen anderweitiger Forderungen ein Retentionsrecht zu besitzen glaubte. Derselbe soll das streitige Objekt sofort zu gerichtlichem Depositum gegeben haben. Die Anzeige soll inzwischen schon revoziert und die Freigebung des Verhafteten nur noch durch die formelle Feststellung des angegebenen Thatbestandes aufgehalten worden sein.

b. Der arabischen Truppe, den Benni Zug-Zug, geht es wie seiner Zeit dem Schah von Persien. Untere westländischen Wohnungen und ihre Lebensgewohnheiten stehen in einem unersöhnlichen Gegenlage. In den wenigen Tagen ihres Hierseins haben sie deshalb schon verschiedene Male ihr Hotel gewechselt, und man wird sie wohl schließlich in eine leer stehende Wohnung einquartiren müssen, um ihnen ein festes Domizil zu geben. Das Schlachten und Kochen sind Dinge, welche sich mit einem europäischen Hotel nicht vertragen.

b. Für Originale ist Berlin kein Boden mehr. Soweit sie nicht aussterben, ziehen sie sich von Metier zurück. Eine solche Figur, welche sich selbst penkonit hat, war Robert mit dem Lambourstod. In früheren Jahren sah man ihn stets vor den Kasernen herumlungern, und sobald eine Gruppe mit Rußl ausmarschirte, sich gravitätisch an ihre Spitze setzen. Ja, auf dem Radmarck zog er stolz mit in die Kaserne ein. Seit einer Reihe von Jahren hat er den Lambourstod in die Ecke gestellt; das heutige Berlin eignet sich nicht mehr für solche Harmlosigkeiten.

Herr Neumann aus Stettin. Nicht allein die Reichshauptstadt, sondern auch die Nachbarstädte derselben erfreuen sich des zweifelhaften Vorzuges, von Hochstaplern und Bauernlängern einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden. In Spandau war vor einigen Monaten der Inhaber von F. B. Tieses Hotel garni gestorben, und die Wittve drabsch-

oder Frau Ruckd? Auch Fräulein Hermione hatte in der Tanzstunde zuerst einen Herrn Geodat von B. nicht widerwärtig gefunden.

Obwohl die jungen Cheleute schon zwei Kinder hatten und über die Waldflüge des Herrn von K., wie über die ganz unschuldige Spielerei der harmlosesten der Jungfrauen, weiland Fräulein von V., Gras gewachsen war, legte sich doch die hochadelige Elisabeth von Graven die Geschichte nach ihrer Redaktion zurecht und — sandte einen anonymen Brief an die nichts ahnenden, in ihr Glück vertieften Ehegattinnen.

Die Wirkung war zunächst eine fulminante. Symen, dreitägiges Schmolzen — Veröhnung — Verzeihung — Vergeffen.

Bei diesem ersten — später vielfach wiederholten — Versuche entdeckte leider Fräulein Elisabeth von Graven ihr schweißherliches Talent. Sie fand die geheimnißvollen Belege, die sie gleich vergifteten Weilen, von rückwärts wie ein stehender Partier, in die weit geöffneten Fenster der Behausungen Unschuldiger schoß — prächtig stilifirt, novellistisch angebaucht. Um diese Zeit machte sie ihr erstes lyrisches Gedicht. Es war im Herbst. Die Blätter fielen. Ein leiser Wind strich über die Auen. Da dichtete sie:

Die Blätter fallen still.
Der Wind streicht durch die Auen,
Ich weiß nicht, was ich will,
Ich ärmste aller Frauen!

Leider ist die deutsche Sprache so gefällig, jedem, der eine gewisse Schulbildung genossen, zehn bis zwanzig Hefter gelesen, und der nicht ganz auf den Kopf gefallen, wodurch bekanntlich das Anschauungsvermögen verloren geht, ein weiteres Duzend solcher Strophen sinfenstei vorzusprechen. Sie „dichtete“ demnach rasch einen halben Konzentbogen voll gleicher Strophen, und sandte dieselbe an die — „Deutsche Dichterballe“. Mit der „Gartenlaube“ der „Allstritten Zeitung“, „Ueber Land und Meer“ wollte sie nicht gleich anfangen, für diese mit Gedichten überhäufeten und sehr — der Prosa zugethanen Blätter bewährte sie ihre reiferen Arbeiten. Solche erblickten auch sehr bald in Gestalt von dreibändigen Romanen, Novellen, Epen das Licht der Welt. Litten sie auch alle an der vorerwähnten Komposition nebelhafter Charakteristik, so entbehrten sie doch gänzlich des Reizes der Neuheit. War auch die Fabel abgedroschen — neu waren die Stillföhler und Verfüge gegen Syntax und Grammatik. Darin stand Elisabeth von Graven unerreicht da; das hatte noch keiner vor ihr gewagt.

tigte, das Anwesen zu verkaufen. Anfangs Dezember erhielt dieselbe den Besuch eines recht anständig gekleideten Herrn, welcher etwa 28-30 Jahre alt sein mochte, sich als Herr „Gustav Neumann aus Stettin“ vorstellte und die Absicht zu erkennen gab, das Hotel zu kaufen. Von seinem Vater, welcher Restaurateur in Stettin sei, erhalte er 12000 Thaler, seine Braut bekomme eben so viel Mitgift, und das werde wohl zur Anschaffung und zur Führung des Geschäfts ausreichen. Natürlich fand die Besitzerin des Hotels diese Offerte sehr annehmbar, und der kaufstüchtige Herr Neumann quartierte sich, um einen Einblick in den Geschäftsbetrieb und den Umfang desselben zu gewinnen, in dem Hotel vollständig ein. Er legte auch ein sehr weitgehendes Interesse für die einzelnen Geschäftszweige an den Tag, kontrollirte die Küche und Keller und lebte dabei einen herrlichen Tag. Daß alles „angeordnet“ werde, hatte er dem Hotellekner gleich am ersten Tage klar gemacht und sich dabei auf eine angebliche Verabredung mit Frau Z. berufen; natürlich mußte es der Kellner dem vertrauenswürdigsten Herren, der ja nächstens sein Chef werden sollte, doch glauben! — Herr Neumann“ korrespondirte auch sehr eifrig mit seinen Eltern in Stettin und am Ende der zweiten Woche seines Aufenthalts konnte er mittheilen, daß seine Mutter selbst nach Spandau kommen werde, um sich das Hotel anzusehen. Am andern Abend ging auch Herr Neumann zum Empfange seiner Frau Mama nach dem Bahnhof; dieselbe kam jedoch nicht. Auch am zweiten Abend traf die Frau Mama nicht ein, aber am folgenden Tage würde sie bestimmt kommen. Bevor Herr Neumann am dritten Abend nach dem Bahnhof ging, entließ er sich noch einen Regenschirm — und seitdem ist er auf Nimmerwiedersehen aus Spandau verschwunden. Nachfragen bei der Polizeibehörde in Stettin haben nun ergeben, daß daselbst allerdings ein Restaurateurssohn Gustav Neumann existirt, welcher jedoch zu der fraglichen Zeit Stettin gar nicht verlassen hat und daher mit dem betreffenden Gaste in dem Spandauer Hotel nicht identisch sein kann.

g. Der Kutscher des Fuhrwerksbesizers F. Müller aus Friedrichsfelde fuhr gestern Nachmittag gegen 2 Uhr mit seinem Arbeitswagen beim Umbiegen an der Ecke der Königs- und Spandauerstraße unvorsichtiger Weise auf das rechtsseitige Trottoir der Königsstraße und zwar derart, daß die Deichselstange des Wagens die Schaufensterscheibe der im Hause Nr. 14 befindlichen griechischen Schwammhandlung zertrümmerte. Anstatt nun vom Bord zu steigen und mit dem Beschädigten wegen Ersatz des Schadens Rücksprache zu nehmen, hieb der Kutscher auf die Pferde ein, so daß diese in rasendem Galopp die Königsstraße nach der Kurfürstenbrücke entlang säkürten. Drei Schulkinder waren aber noch schneller auf den Beinen; sie waren dem Fuhrwerk gefolgt und es gelang ihnen auch, die Pferde mit großer Geistesgegenwart gleich hinter der Kurfürstenbrücke zum Stehen zu bringen, worauf die Siftrung des Kutschers nach der Polizeirevierwache erfolgte. Zu bewundern ist, daß bei dem unqualifizirbaren Treiben des Kutschers keiner der zahlreichen Passanten verunglückt ist.

a. In Bezug auf die Massenvergiftung bei den Tischlermeister Brodthagen'schen Eheleuten in der Freienwalderstraße Nr. 14, aus Anlaß der von diesen veranstalteten Tafelgesellschaft für ihr jüngst geborenes Kind, erfahren wir des Weiteren, daß die Uebersette des Heringsalats auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft vom gerichtlichen Chemiker Dr. Bischof chemisch untersucht worden, da ohne eine solche Untersuchung sich bisher nicht die Veranlassung der Vergiftung hat feststellen lassen. Momentan handelt es sich um die Untersuchung der einzelnen Bestandtheile des Heringsalats: Del, Essig, Gurken, Heringe, welche von Frau C. direkt zur Bereitung des Salats von einem in der Nachbarschaft wohnenden Materialhändler gekauft worden. Der Salat war in einer neuen idenen Schüssel bereitet worden. Bei dem Genuß desselben hat keiner der Gäste ein Unbehagen verspürt.

N. Ergriffene Fuhrwerksdiende. Zwei der Spezialität „Fuhrwerksdiende“ angehörige Langfinger sind gestern Nachmittag auf feischer That in der Prinzenstraße ergriffen und dingfest gemacht worden. Dieselben hatten mit noch zwei anderen Komplizen einen der Firma Buhrs, Langestraße 10, gehörigen und an der Ecke der Prinzen- und Schmidtstraße haltenden Wagen bestiegen und versuchten, mit demselben davonzufahren. Ihr verbrecherisches Treiben war so rechtzeitig entdeckt worden, daß es dem Kutscher mit Hilfe eines Schuttmannes gelang, die Diebe einzuholen und zwei zur Haft zu bringen, während die beiden anderen entkamen.

N. Der verstümmelte Krankenwärter Koch, der sich bisher im städtischen Krankenhaus befand, ist am gestrigen Tage von dort als körperlich geheilt, entlassen, aber sofort in die Abtheilung für Geisteskranken der königlichen neuen Charité überführt worden. Koch hatte in letzter Zeit derartige wüste Gespräche geführt, daß man ärztlicherseits zu der Uebersetzung gelangte, Koch simulire nicht, sondern sei geisteskrank. Behufs definitiver Explorirung seines Geisteszustandes mußte seine Ueberführung in die genannte Anstalt erfolgen.

N. Die Meldung Klein-Feuer führte gestern Vormittag 10 Uhr einige Abtheilungen unserer Feuerwehr nach dem Hause Neue Grünstraße 23. Daselbst war bei der verwitweten Frau Lieutenant Conradi eine Gardine in Brand geraten.

Um diese Zeit ereignete es sich, daß sie einen Brief vom Auslande, wahrscheinlich von einem eiligen Redakteur bekam. Sie weigerte sich, ihn anzunehmen, weil die Adresse das Wort „Wolgaboren“ trug. Sie erklärte dem Postboten: Da sie ihren Stammbaum bis auf Anno 1 zurückverfolgen könne, fühle sie sich hochwohlgeboren mit einem b. Daß eine neue Rechtschreibung aufzukommen im Begriffe sei, habe sie nicht nöthig zu wissen, noch weniger sei sie verpflichtet, sie zu sanktioniren und so gewissermaßen die Ignoranz mit einem Heiligenschein zu umgeben! (Buchstäblich historisch!)

Inzwischen schickte ihr aber die „Deutsche Dichterhalle“ ihre Gedichte mit dem Bemerkten zurück, solche Dugendpoesie erhalte die Redaktion stündlich zehn Kilo, und der Verkauf der Manuskr. sei ein viel einträglicheres Geschäft, als die Einlieferung der Abonnementquote! Unentwegt reimte die hochadelige Dame Elsbeth von Graven weiter. Sie bereicherte die Post in einem halben Jahre um verhältnismäßig erstaunliche Summen, und erstaunlich war die Zahl der Briefe und Postpakete. Die an sie zurückkamen. Am meisten ärgerte sie sich über den Mangel an Galanterie, die Mäßigkeit der großen Blätter. Einfach gedruckte Formulare: „Wir bedauern, von Ihrer gütigen Einfindung keinen Gebrauch machen zu können!“ das war alles, was man ihr an Gegenleistung bot.

Da trat ein Wendepunkt in ihrem Schicksal ein. Eine kleine Räthselzeitung, die genau wußte, daß sie mit dem neuen Quartal eingehen würde, alquirte ein Gedicht von ihr. Mit feberhafter Spannung erwartete sie wochenlang die Post, schnitt mit einem riesigen Rückenmesser — um das esfenbeinerne Falzbein zu schonen — die bedruckten Bogen auf und — fand in der letzten, überhaupt erscheinenden Nummer der „Räthsel-Voge“ das Poem — eines wohlbelannten Dichters. — Doch — unaussprechlich Haf wümete sie seit jenem Tage um, dem Glücklichen! (Der Redakteur hatte ihn um eine Gabe aus „seiner rühmlichst anerkannten Feder“ gebeten.) Haf, ihm und allem Gedruckten. Esigt, und Vermuth spielte sie aus ihrem Innern auf jedes Gesicht, jede Dds, die ihr, mit Druderschwärze befrachten, unter die Augen kamen, rührten sie nun von Todten oder Lebenden her.

In dem nebenbublerischen, etwas langen Gedicht, das Elisabeth's schönste Hoffnungen so grausam zerstört, fand sich nun aber zu des Dichters Unglück ein, ja es fanden sich mehrere sinnstehende Druckfehler.

Elisabeth lachte Hob

Beim Eintreffen der Feuerwehr war bereits jede Gefahr beseitigt.

Polizei-Bericht. Am 29. v. Mts., Nachts, wurde der Handelsmann Jacobi in der Friedrichstraße, unweit der Mittelstraße, von einer Drosche überfahren und erlitt dabei derartige innere Verletzungen, daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Am demselben Tage, Nachmittags, geriet der in der Königl. Eisenbahn-Werkstatt Lehrstraße Nr. 23/24 beschäftigte Schlosser Groß aus eigener Unvorsichtigkeit zwischen die Räder der Schiebebühne und einen Eisenbahnwagen. Hierbei erlitt derselbe einen Bruch des Beckenknochens und mußte mittels Traglördes nach dem städtischen Krankenhaus in Moabit gebracht werden. Am 30. v. Mts., Nachmittags, wurde die seit dem 27. v. Mts. vermisste Altona-Empfängerin Teege in ihrer Wohnung, Potsdamerstraße Nr. 53, auf dem Bette liegend, todt aufgefunden. Dieselbe ist wahrscheinlich in Folge eines Schlaganfalls gestorben, und schien der Tod schon vor einigen Tagen eingetreten zu sein. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am dieselbe Zeit sprang ein Wehring in selbstmörderischer Absicht aus seinem im 5. Stockwerk eines Hauses der Laubstraße belegenen Zimmer auf den Hof hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach wenigen Minuten verstarb. — Zu derselben Zeit fiel ein unbekannter, etwa 25 Jahre alter Mann vor dem Hause Koppensstraße Nr. 74 plötzlich nieder und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am demselben Tage, Abends, geriet in der Weichstraße — Handlung von Kluge, Friedrichstraße Nr. 179 durch die Gasflammen das Schaufenster in Brand. Das Feuer wurde jedoch durch vorübergehende Personen sofort gelöscht.

Gerichts-Zeitung.

Der außergewöhnliche Fall, daß ein sich in Uniform befindlicher Soldat vor den Schranken des Strafgerichts zu verantworten hat, trug sich gestern hier zu. Vor der sechsten Strafkammer hiesigen Landgerichts I stand ein Musketier, um sich auf die von ihm eingelegte Berufung wegen Beleidigung und Widerstand gegen einen Beamten zu verantworten. Das hiesige Schöffengericht hatte im Juli d. J. den Angeklagten für diese beiden Straftaten mit einer Gesamtstrafe von fünfzehn Tagen Gefängniß belegt. Zu dieser Zeit befand sich der Angeklagte noch in seinem Zivilverhältnis als Schlichtergerichte. Als die Strafkammer vom dem erfolgten Eintritt desselben beim Militär Kenntnis erlangte, entstand zwischen ihr und der Militärverwaltung eine Kontroverse über die Frage, ob die Berufung vor dem Militär- oder Zivilgericht zur Verhandlung kommen solle. Schließlich fiel die Entscheidung mit Rücksicht darauf, daß bereits ein Urtheil des Zivilgerichts vorliege, diesem auch die weitere Erledigung der Sache zuzuschieben. Am Abend des 15. Mai 1884, an welchem Tage die Mastrohbaustellung hier stattfand, sammelten sich eine große Anzahl Schlichtergerichte vor dem verschlossenen Thorweg des Viehhofes, der zu ihren Schlafräumen führt, an und wurden, da ihnen nicht geöffnet wurde, sehr unruhig. Der Angeklagte soll bei dieser Gelegenheit öfter auf den Baum geklettert sein und auf die Aufforderung des Schuttmannes Baps von hinter dem Baume aus ausgerufen haben: „Ach quatschen Sie nicht! Als demnächst das Thor geöffnet ward, soll er sich der Aufforderung der Schuttmänner, ihnen zur Wache zu folgen, durch Entgegenstimmern widersetzt haben. Der Angeklagte räumt ein, eine ähnliche Aeußerung ausgestoßen zu haben, die sich aber nicht auf einen Schuttmann, sondern auf Aeußerungen, die aus der Menge gefallen sind, bezogen haben. Betreffs des Widerstandes behauptet er, gleich nach Oeffnung des Thors von den Schuttmännern sofort am Kragen gefaßt und fortgeschleppt worden zu sein, nachdem Schuttmann Regel mit den Worten „das ist er“ auf ihn gezeigt habe. Der letztgenannte Beamte beauftragte auch in der Berufungsinstanz, in welcher 4 Entlastungszeugen die vom Angeklagten aufgestellte Version bestätigten, den Angeklagten und behauptete, daß er denselben durch eine Rippe im Thorweg bemerkt und wahrgenommen habe, wie er die inkriminirte Aeußerung gegen seinen Kollegen ausgestoßen habe. Darauf aufmerksam gemacht, daß der Angeklagte von innen heraus seinen Kollegen ja gar nicht hätte sehen können, trat der Schuttmann mit der neuen Behauptung auf, daß der Angeklagte auf den Baum geklettert gewesen und die Beleidigung von dort aus ausgesprochen habe. Der Gerichtshof erkannte bei dieser Sachlage unter der Annahme, daß auf die unklare Aussage des Schuttmannes ein Verth nicht zu legen sei, auf Aufhebung des ersten Urtheils und Freisprechung des Angeklagten.

Wegen Widerstands und Beleidigung des Nachwachtmeisters Batsch war der Kellner Müller vom hiesigen Schöffengericht I, und zwar auf die Aussagen des Batsch und des Nachwächter Todt, zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt worden. In der vor der sechsten Strafkammer hiesigen Landgerichts I, verhandelten Berufungsinstanz wurden eine Anzahl hochachtbarer Entlastungszeugen vernommen, die im Gegensatz zu den Behauptungen der Beamten ausgelagten, daß der Nachwachtmeister Batsch den Angeklagten zu Boden

Sofort hestograbirte sie an den Briefkasten-Redakteur der „Fliegenden Blätter“, der „Wespen“, des „Kladderadatsch“, des „Schall“, des „All“ und an schon im Entstehen begriffene Witzblätter, die am 1. Oktober an sich ihre Postspalte verlor hatten. Sie hatte denn auch nach vierzehn Tagen die Freude, in den „Wespen“ folgende Notiz zu lesen:

Schneidbach. E. v. G. Es ist in der That bedauerlich, daß es in Deutschland Leute von bedeutendster Unbedeutendheit zu einem bedeutenden Namen bringen, ohne orthographisch schreiben zu können. Daß Julius Wolff Fluth ohne h schreibt, und Baumbach Blüte (statt Blüthe) auf „o Du meine Güte“ reimt, ist in der That, wie Sie so fein empfunden ausdrücken, grauenvoll. Die Nachwelt wird diese Leute schon auf ihr richtiges Maß reduciren.

So ist E. v. G. gedruckt worden. Seitdem beschränkt sie ihre schriftstellerische Thätigkeit nur auf anonyme Denunziationen. Sobald in einem über Nacht entstandenen Theater-Feuilleton ein Vapuss untergelaufen, telegraphirt sie an Julius Stettenheim. Die Gelehrten des „Kladderadatsch“ werden von allen Ignoranten der Autoren Germania's sofort in Kenntnis gesetzt, wenn sie auch noch so sichtlich nur der Seher verschuldet. Sie sammelt die „Stilblüten“ und schickt sie an die Redaktion des „Magazins für alle möglichen Literaturen“.

Siebt sie, daß ein Autor von Rang und Klang, dem auf diese Weise nicht schaden beizukommen, in einer Redaktion wohlgeköpft und ständiger Mitarbeiter eines Blattes ist, so schreibt sie an den Chef Herrn F. G., der so oft gedruckte Schriftsteller habe sich über ihn geäußert, er pflege in Kaffeehäusern metallene Vöfel mitgehen zu heißen. Herrn E. v. G. verländert sie, sein Korrespondent A. G. habe ihn öffentlich Mörder u. genannt. Einem dritten meldet sie, der Verfasser des letzten Artikels über die „Wangen in der Literatur“ habe notorisch die Unfähigkeit des Aufzunehmenden nachgemessen. — So beschäftigte sie sich angenehm und schändlich. Sie ist runzelig, alt, geld vor Kerger geworden, und bald macht es ihr selbst keine Freude mehr, andere anonym zu ärgern. Ach, auch die edelsten und schönsten Unterhaltungen des menschlichen Daseins nutzen sich ab. Das Wort: „Ist nur am großen Mann was klein, gleich — wähnt der Kleine groß zu sein“ findet nicht einmal im stillen mehr seine Anwendung auf sie. — Elisabeth von Graven, die arme Verdienstlose, war eben niemals beneidenswerth.

gemorfen hat, obwohl dieser sich gar nicht gekränkt hatte, mitzugeben. Auch in diesem Falle hob der Gerichtshof das verurtheilende erste erste Erkenntniß auf und erkannte auf kostenlose Freisprechung des Angeklagten.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Aufruf. Die Allgemeine Krankenkasse, eingeschriebene Hilfskasse Nr. 32 zu Altona, hat in dem neu revidirten Statut folgenden Passus aufgenommen: „Arbeiter, welche von anderen Orten Deutschlands nach unserem Kassendatol verziehen, sollen ohne Unterschied des Alters als vollberechtigte Mitglieder eintreten können, wenn dieselben nachweisen, daß sie einer freien eingeschriebenen Hilfskasse angehören, bis zur Meldung ihre Beiträge berichtigt und von dem damit beauftragten Kassencorrespondenten ein Gesundheitsattest beigebracht haben, wenn die Kasse, der sie angehört haben, den Mitgliedern der Allgemeinen Krankenkasse durch Vertrau dieselben Vergünstigungen einräumt. — Die Berufsklassen können nur verpflichtet werden, diejenigen aufzunehmen, die deren Beruf angehören.“ — Hierauf Bezug nehmend, richten wir an alle freien eingeschriebenen Hilfskassen Deutschlands die Aufforderung, in diesem Sinne sich mit uns zu verbinden, und glauben wir dadurch einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Auf dem in Berlin abgehaltenen Kongress waren bereits mehrere Kassen mit ähnlichen Bestimmungen vertreten, dieselben ersuchen wir, sofort mit uns in Verbindung zu treten; die Kassen, die derartige noch nicht haben, ersuchen wir, in nächster Zeit ein Aehnliches zu veranlassen. Unsere Kasse zählt 11000 Mitglieder, und halten wir uns im Gemeininteresse zu diesem Schritt verpflichtet. Der Vorstand der Allgemeinen Krankenkasse. L. J. Levinson, Vorsitzender, Gr. Freiheit 18 L, Altona.

Der Vorstand der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Fabrik- und Handarbeiter d. G. (E. G.) Dresden, Verwaltungsstelle Berlin, giebt den Mitgliedern der Kasse, sowie allen Interessenten bekannt, daß in folgenden Bahnhallen jeden Sonnabend Abend von 8-10 Uhr Beiträge entgegengenommen, sowie Aufnahmen vollzogen werden können: 1. Prinzenstraße 93, Lokal von Heilgans; 2. Andreaskirche 3, Lokal von Stange; 3. Adalbertstraße 74, bei Rauna; 4. Adersstraße 25, bei Herzog; 5. Briggwallerstraße 14 (Moabit), bei Dohst; 6. Weichenburgerstraße 7, bei Mey; 7. Schausschkestraße 78, Ecke Bogenstraße, bei Müller; 8. Weinststraße 23, bei Hebel; 9. Laufferstraße 52, Ecke Staltzerstraße, bei Kiese; 10. Mariendorferstraße 11, bei Busse; 11. Magdeburgerstraße 16, bei Hildebrandt.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (E. G. S.), örtliche Verwaltungsstelle Berlin C., Halle'scher Thor-Beck. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß zum 3. Januar 1885 eine neue Beitrags-sammelstelle eröffnet wird, also jetzt 3 Beitrags-sammelstellen funktionieren, und zwar 1. Bellealliance-Platz 6 bei Hülscher, 2. Blumenstraße 5 bei Schmar, 3. Snelienaustraße 17, Ecke Solmitzstraße, bei Lindenborn. An diesen 3 Stellen werden jeden Sonnabend Abend von 8-10 Uhr Beiträge entgegen genommen und neue Aufnahmebescheine ausgegeben. Neue Bücher sind nur in Empfang zu nehmen beim Ortskassier Wilhelm Kolbin, Bellealliance-Platz Nr. 8, Quergebäude, links, 4 Treppen; auch werden nur an dieser Stelle die Meldungen der Kranken angenommen, sowie Kranken-Unterstützung ausgezahlt. Für die Orts-Verwaltung: Karl Böhm, Johannerstraße Nr. 10.

Den neu eintretenden Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder und verw. Geschäftszweige zur Nachricht, daß die letzte Ausgabe der Bücher (siehe Inserat) am Sonnabend Abend und Sonntag früh statifindet und wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß Jeder nach Neujahr im Besitze seines Buches sein muß, um event. Unannehmlichkeiten vorzubeugen. Ferner machen wir alle Mitglieder auf die Bahnhallen unserer Kasse aufmerksam, welche Raumstraße 60 im Keller und Blumenstraße 29 im Laden sind.

Die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und gewerblichen Arbeiter beschloß in ihrer letzten Mitglieder-Versammlung, wegen des enormen Andranges zur Kasse, vom Januar 1885 ab 6 Bahnhallen einzurichten, in welchen an jedem Sonnabend Abend von 8 Uhr die Beiträge angenommen und neue Mitglieder aufgenommen werden. Zu gleicher Zeit wird noch darauf hingewiesen, daß sich auch bei der Krankenkasse eine Frauen-Sterbekasse befindet, und können die Frauen auf den genannten Bahnhallen ebenfalls aufgenommen werden. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Real, der viertelwöchentliche Beitrag beträgt 25 Pfennig. Das Nähere auf den Bahnhallen von den Beitrags-sammelstellen. Die Bahnhallen befinden sich in folgenden Lokalen: Subenerstraße 2 bei Schabrodt; Fruchtstraße 69 bei Dommtsch; Gr. Frankfurterstr. 116 bei Kollisch; Langestr. 90 bei Polz; Nützenbergerstr. 17 bei Beck; Schillingstr. 30a bei Roepnick, Ecke der Magazinstr.

Die Mitglieder der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen u. s. w. (E. G. Nr. 26, Ofenbach) Verwaltungsstelle Berlin, welche noch nicht im Besitze ihres Mitgliedsbuches sind, werden aufgefordert, dieselben bis spätestens den 4. Januar vom Kassier: P. Schneider, Blumenstr. 29, part. abzuholen. An gleicher Zeit machen wir aufmerksam, daß Sonntag, den 18. Januar, Nachmittags 3 Uhr bei Gratweil, Kommandantenstr. 77-79, die 2. Hauptversammlung statifindet. Mitgliedsbuch legitimirt zum Eintritt. J. A.: P. Schneider, Blumenstr. 29, part.

Die Metallarbeiter Deutschlands hielten vom 25. bis 28. Dezember in Gera ihren Kongress ab. Beschied war derselbe von 45 Delegirten aus allen größeren Städten Deutschlands und vertreten dieselben ca. 12000 in dieser Fachvereine organisierte Metallarbeiter. Als Hauptthema stand die Frage zur Diskussion: Allgemeine Metallarbeiter- oder Branchen-Organisation? Nach langer erwidender Debatte, in welcher für beide Richtungen mit Ausdauer und Eifer eingetreten wurde, einigte sich der Kongress schließlich auf Grund folgender Resolution: „Der Kongress erklärt: Die gewerkschaftliche Vereinigung der Arbeiter allein kann eine durchgreifende Umgestaltung unserer heutigen Produktionsverhältnisse nicht ermöglichen, jedoch ist eine zeitweilige Verbesserung der Lage der Arbeiter zu erzielen, sobald eine Organisation sämtlicher Metallarbeiter herbeigeführt wird, und zwar dadurch: a. daß in allen Orten Deutschlands die Gründung von allgemeinen Metallarbeiter-Fachvereinen angestrebt und durchgeführt wird; b. wo jedoch örtliche oder gesetzliche Hindernisse der Gründung von allgemeinen Metallarbeiter-Fachvereinen entgegenstehen, muß die Gründung von Branchen-Organisationen (Berufsgenossenschaften) in die Hand genommen und durchgeführt werden.“ Diese Resolution wurde einstimmig angenommen und war damit die Hauptfrage erledigt. Der Kongress trat sodann in die Diskussion über die Frage ein: Zentralisation oder lokale Vereinigung? Die Weidreit entschied sich für Zentralisation, und wurde eine Kommission gewählt und beauftragt, einen Organisationsplan für die öffentliche Diskussion vorzubereiten. Am 27. Abends hielt einer der anwesenden Berliner Delegirten, Herr Fritz Gödt, im Kaiser-saale einen öffentlichen Vortrag über die Nothwendigkeit fachgenossenschaftlicher Organisationen. Die Versammlung, welcher sämtliche Metallarbeiter-Delegirten beiwohnten, war ungemein zahlreich besucht und nahm den ungewöhnlichsten Verlauf.

Der Verein der Eisenler (Tischler) Berlins hält seine statutenmäßige Generalversammlung Sonntag, den 4. Januar 1885, Vormittags 10 Uhr, im Vereinslokal, Holmarktstr. 8 bei Sonnen ab. Auf der Tagesordnung steht: 1. Kassen- und Revisionsbericht. 2. Wahl des ersten Vorsitzenden. 3. Publikation der gestrichenen Mitglieder. Der wichtigen Tagesordnung

halber ist jedes Mitglied verpflichtet zu erscheinen. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden vor und nach der Versammlung aufgenommen.

Vermischtes.

Ein Wundermann. Ein Sensationsprozess kam kürzlich vor dem Landgericht in Würzburg zur Verhandlung, welcher ein schauerliches Bild von Aberglauben und Verblüffung entrollte. Auf der Anklagebank saß der dreißig Mal vorbestrafte Franz Schmitt, 40 Jahre alt, Barbier aus Rainsondheim, unter der Anschuldigung von fünfzehn Verbrechen des Betruges. Schmitt erklärte, früher Lump gewesen zu sein, und will jetzt ein solider Mensch sein, der die „Gnade Gottes“ erlangt habe. In jeder Zeit siehe er mit der Mutter Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit in Verbindung und will die „Geistesstimmen“ auf der rechten Seite hören. In seinem Verhör ließ er solche „Geistesstimmen“ vernehmen, wobei er die Arme ausbreitete und die Augen himmelwärts richtete. Jeden Passus schloß Schmitt drei Mal mit den Worten: „Diese hat gesprochen die heilige Dreifaltigkeit.“ Diese „Spirituistereien“ ließ der Vorsitzende nur vormachen, um zu ersehen, wie dieser Mensch bei den Kranken aufgetreten ist. Am 11. März v. J. lernte Schmitt den Pfarrer (!) Bendorf von Pilsfeld kennen, indem er an denselben ein Loos der Giesinger Lotterie verkaufte mit der Vorspiegelung, er helfe mit seinen „Mitteln“, daß das Loos gewinne. Da dies jedoch nicht erfolgte, sagte der „Wundermann“, es läme daher, weil in der Kirche des Allerbildesten gestohlen worden sei. Von da an stand Schmitt mit dem Pfarrer im regen Verkehr, der ihm sogar ein „Zeugniß“ ausstellte, in welchem er den zc. Schmitt als einen braven Mann schilderte, welcher Krankheiten aller Art wirklich heilen könne. Schmitt veranlaßte den Pfarrer auch zur Erbauung eines großen Spitals, welches 60,000 M. Kosten verursacht hat. Aber Geld war nicht vorhanden, und die Bauleute bekamen nichts. Als bei dem Pfarrer eine Pfändung vorgenommen worden, veränderte Schmitt wieder eine „Geistesstimme“: „Die heilige Dreifaltigkeit habe gesagt, wer einen Geistlichen pfände, oder ihm nur ein Buch weg-

nehme, sei des Todes.“ Auf mehrere Eingaben des Klerus wurde der Pfarrer durch Beschluß des bischöflichen Ordinariats suspendirt. Pfarrer Bendorf unternahm sodann mit dem „Gottesmanne“ eine Reise nach Rom, um den unterfränkischen Klerus sogar beim Papste zu verklagen. Allein beide fanden beim Vatikan keinen Einlaß, und so mußten sie unverrichteter Sache wieder abziehen. Einige Zeit später wurde Pfarrer Bendorf in die Kreisirrenanstalt Berned gebracht. Eine Menge von abergläubischen Bauerleuten hat der „Wundermann“, welcher zweispännig auf seine Praxis gefahren ist, gleichfalls gestellt. Der „fromme“ Mann wurde zu 3 Jahren Zuchthaus, 1800 M. Geldstrafe sowie zu 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Aus Schlessien. Rattowitz. Das schlimme Geschick eines unschuldig Verurtheilten macht hier Aufsehen. Anfang Oktober d. J. wurde ein Bierkutscher einer hiesigen Brauerei auf das belastende Zeugniß der Ehefrau eines Kollegen hin vom Schöffengericht schuldig befunden, seinem Dienstherrn 1/4 Hektoliter Bier entwendet zu haben, und deshalb zu einem Tage Gefängniß verurtheilt. Diese Strafe hat der Betreffende, der in Folge seiner Verurtheilung seines Dienstes in der Brauerei verlustig gegangen ist, bereits verbüßt, und bis jetzt ist es ihm dieser Bestrafung wegen nicht gelungen, ein anderweitiges Engagement zu finden. Da meldeten sich, von Gewissensbissen gequält, zwei Arbeiter aus der Nachbarschaft und bekannten, daß sie das in Rede stehende Bier gestohlen und gemeinschaftlich getrunken haben. Auf Grund dieses Bekenntnisses wird nunmehr die Wiederaufnahme des Verfahrens zu Gunsten des verurtheilten Bierkutschers stattfinden, wogegen die beiden Arbeiter sich vor demselben Gericht wegen des Bierdiebstahls zu verantworten haben werden. — Ober-Blogau, 24. Dezbr. Der in Verlust gerathene Postbeutel mit einem Inhalt von 6100 M. ist nachträglich gefunden und dem Bestimmungsorte zugesandt worden, worüber dem hiesigen Postamt die Empfangsbcheinigung zugeht.

Lüttich. Nachdem die Budgetkommission der Stadt Lüttich beschloffen hat, die Flügel und Pianinos — als Luxusgegenstand — mit einer Steuer zu belegen, wird jetzt in den 16 000 Häusern der Stadt die Zahl dieser Instrumente genau

festgestellt. Wenn man in anderen Städten eine ähnliche nützliche Steuer einführen möchte, dann würde der nerventödtenden Klumperei wohl bald ein Ziel gesetzt werden.

Hanau, im Dezember. Am 4. Januar 1885 sind es hundert Jahre, daß Jakob Grimm das Licht der Welt erblickte. Hier in seiner Vaterstadt soll dieser demwürdige Tag besonders festlich begangen werden. Nachmittags 4 Uhr findet eine Festvorstellung in den Räumen des Stadt-Theaters statt, welche durch einen Vortrag von Professor Dr. Wartsch aus Heidelberg eröffnet werden wird. Es gelangt ein von dem in Frankfurt lebenden Dichter Wilhelm Jordan verfaßtes Festspiel zur Aufführung, in welchem hervorragende Frankfurter und hiesige Künstler und Künstlerinnen mitwirken werden. Hierauf folgt Abends um 8 Uhr Festbanket in den Sälen „zur großen Krone“ und Festball.

Briefkasten der Redaktion.

E. L. Müstauerstr. Polysperme Pflanzen sind Gewächse, welche eine große Menge Samen in einer Frucht enthalten. Deshalb heißt der Mohr eine polysperme Pflanze.

R. R. Franzestr. Es ist uns überhaupt kein Bericht zugegangen.

D. in P. Anfragen an die Konsulate des deutschen Reiches im Auslande werden, wenn möglich, durch kostenfreie Briefe beantwortet. Wenn eine Leistung des Konsulats Kosten verursacht, so wird dasselbe den Anfragenden gewiß vorher davon verständigen, was er event. zu bezahlen hat.

Wette. Die Meiningen hielten im Jahre 1866 zu Oesterreich, bezw. dem deutschen Bunde. Die Besetzung des Landes durch preussische Truppen fand am 19. September des genannten Jahres statt, am folgenden Tage legte der Herzog Bernhard die Regierung nieder, die sofort von dem preußenfreundlichen gestimmten Erbprinzen Georg übernommen wurde. Sind Sie nun zufrieden?

Kommentar. Die Erklärung der Kneipgebräuche und die wichtigen Formalitäten des Salamanderreibens können wir Ihnen im Briefkasten nicht geben, da uns zur Darstellung dieser ebenso schwierigen wie sinnreichen Materie der Raum fehlt.

Theater.

- Königliches Oberhaus:**
Donnerstag: Rienzi, der letzte der Tribunen.
- Königliches Schauspielhaus:**
Donnerstag: Die Piccolomini. Vorher: Wallenstein's Lager.
Freitag sind die Königlichen Theater geschlossen.
- Deutsches Theater:**
Donnerstag: Don Carlos.
Freitag: Der Oberpfaff.
- Bellevalliance-Theater:**
Donnerstag: Der Raub der Sabinerinnen, Schwank in 4 Akten von Franz und Paul Schönthan.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
- Früh-Viertel-Bühnenstädtisches Theater:**
Donnerstag: Gasparone.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
- Central-Theater:**
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Donnerstag: Der Walzer-König.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
- Residenz-Theater:**
Direktion Anton Anno.
Donnerstag: Der Club.
Freitag: Othello.
- Balkalla-Operetten-Theater:**
Donnerstag: Gillette.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
- Sonsienstädtisches Theater:**
Direktion Jof. Firmans.
Donnerstag: Zum 8. Male: Der Millionen-Barbier. (Novität.) Gesangsposse in 4 Akten von Matthias und Boges, Musik von Schreiber.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
- Ostend-Theater:**
Donnerstag: Am Lande der Freiheit. Sensations-Schauspiel in 3 Akten von G. von Gordons. Bons haben Gültigkeit.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
- Bellner-Theater:**
Donnerstag: Der Salonkontroler.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
- Viktoria-Theater:**
Donnerstag: Sulfurina.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 16.
Donnerstag:
Die Zimmerleute von Berlin, oder: Ein Mann aus dem Volke.
Volksstück mit Gesang in 6 Bildern von G. Krusemann.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert, ausgeführt von der Hauskapelle. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.

Arbeitsmarkt.

Korbmacher-Gesellen auf Grün verlangt
1880 H. Marwan, Ritterstr. 111.

Uhrengeschäft

verbunden mit
Reparaturwerkstatt
befindet sich

157 Invalidenstraße 157

zwischen Brunnen- und Ackerstraße, und empfehle dasselbe allen Lesern dieses Blattes.

Max Busse.
Uhrmacher.

Sobald erschienen:
Der gesetzl. Maximalarbeitsstag
und seine Bedeutung für die Arbeiter.
Von

Wilhelm Dießländer.

Preis 15 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“,
Bismarckstraße 44.

Die Nr. 12 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

**Central-Kranken- u. Begräbniskasse
der Buchbinder**

und verwandten Geschäftszweige (E. G.)
(Verwaltungsstelle Berlin)

Am Sonnabend, den 3. Januar, Abends von 8-11 Uhr, und Sonntag früh von 9-1 Uhr findet die letzte Ausgabe für die vom 22. November bis einschließlich 20. Dezember eingetretenen Mitglieder statt und zwar nur Alte Jakobstr. 120. 1682 J. A. P. Schneider.

Berein der Sattler und Fachgenossen.

Sonnabend, den 3. Januar 1885, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätwells Bierhollen, Kommandantenstr. 77-79, 1683

Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vorwahl des Vorstandes. 2. Verschiedenes. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand.

Den Mitgliedern der freien Kranken- und Begräbniskasse der Schuhmacher und Berufsgenossen Berlins (E. G. Nr. 27) zur Kenntniz, daß Montag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Leichert, Neue Grünstraße 32, die **ordentliche**

General-Versammlung

stattfindet.

Tagesordnung:
1. Jährlicher Kasfenbericht. 2. Innere Angelegenheiten.
3. Wahl des Vorstandes und Ausschusses. 4. Verschiedenes.
Quittungsbuch legitimirt.
NB. Die neuen Statuten werden ausgegeben.
1684 Mehrere Mitglieder.

**General-Versammlung
des Vereins zur Wahrung der Interessen
der Klavier-Arbeiter.**

Sonnabend, d. 3. Januar 1885, Abends 8 1/2 Uhr, in den Grätwellschen Bierhallen. 1681

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal und Jahresbericht.
2. Vortrag des Predigers emer. Kandidata über Moral und Sittlichkeit gegenüber der ganzen Menschheit.
3. Vereinsangelegenheiten, Fragekasten und Besprechung über den am 14. Februar stattfindenden Wiener Maskenball.
Mitglieder, welche mit den Beiträgen im Rückstande sind, werden ersucht, diese zum Jahresabschluss zu begleichen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Gäste willkommen.
1681 Der Vorstand.

Roh-Tabak.

Größte Auswahl sämmtlicher in- und ausländischen Sorten, sowie guten

Sumatra-Schnitt

zu billigsten Preisen

Brunnen-Strasse 141/142,

Gebr. Franck.

Selbstunterricht

in der
einfachen und doppelten kaufmännischen

Buchführung

und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems

zur
doppelten Buchmethode.

Von

C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaft.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“
Zimmerstraße 44.

!!Moh-Tabak!!

Sumatra,

Stück- und Vollblatt.

Deutsche Tabake,

Carmen, Brasil,

für hiesigen Platz.

Größte Auswahl

bei billigsten Preisen u. koulantesten

Konditionen

empfiehlt

A. Goldschmidt,

Alexanderstr. 38a.

Hauptgeschäft.

Brunnenstr. 155,

Filiale.

1678

Vrestohlen, Marke E. L. 6,50, 7,00, Marie 7,50 à 1000 St.
bezgl. 0,65, 0,70, 0,75 „ 100
Nef. frei ins Haus A. Schenk, Müstauerstr. 28. 1525

Kalb- und Schweinefleisch, Adalbertstr. 80 i. Keller. 1675

Kleine und große Vereinszimmer
auch Sonntags zu haben. Mauerstraße 86. 1804

Teppiche.

zu billigen Preisen.

Wir haben eine große Auswahl Teppiche und verkaufen große Sopha-Teppiche für 5 M., Germania-Beißel-Teppiche in sehr hübschen Farbenstellungen 6,50 und 7,50 Mark. Tapeten, Beißel, Blüsch-Teppiche 11,50, 14, 16, 18 u. 20 Mark.
Große Salon-Teppiche 18, 20, 25 und 30 Mark. Gütige Tournay, Velvet in allen Größen, das Allerhaltbarste, zu außerordentlich billigen Preisen.

Tischdecken.

Manilla-Tischdecken mit Franzen 2, 2,50. Bunte Tischdecken mit Schnur u. Quasten 3, 3,50, 4. Gobelintischdecken 5, 6, 7 M., Gobelintischdecken mit Schnur und Quasten 7,50, 9, 10, 12 Mark. Rips-Tischdecken 4,50, 6, 7,50, 9 Mark.

Gardinen.

Weiße Zwirngardinen, Meter 45, 50, 60 Pf., ganz schwere Double-Zwirn-Gardinen, Meter 75 Pf., Engl. Full-Zwirn-Gardinen, auf beiden Seiten eingefast, Meter 75, 90 Pf., 1, 1,25 u. 1,50 M., Manilla-Gardinen und Manilla-Vorhänge mit Vorhängen und Franzen, Meter 75, 90 Pf., 1 Mark.

Läuferstoffe.

Gute Läuferstoffe, Meter 40, 50 u. 60 Pf., ganz schwere Läuferstoffe, Meter 75 u. 90 Pf., in ganz breit 1 u. 1 M. 20. 1457

Sielmann & Rosenberg,

Kommandantenstraße, Ecke Linden-
Straße.